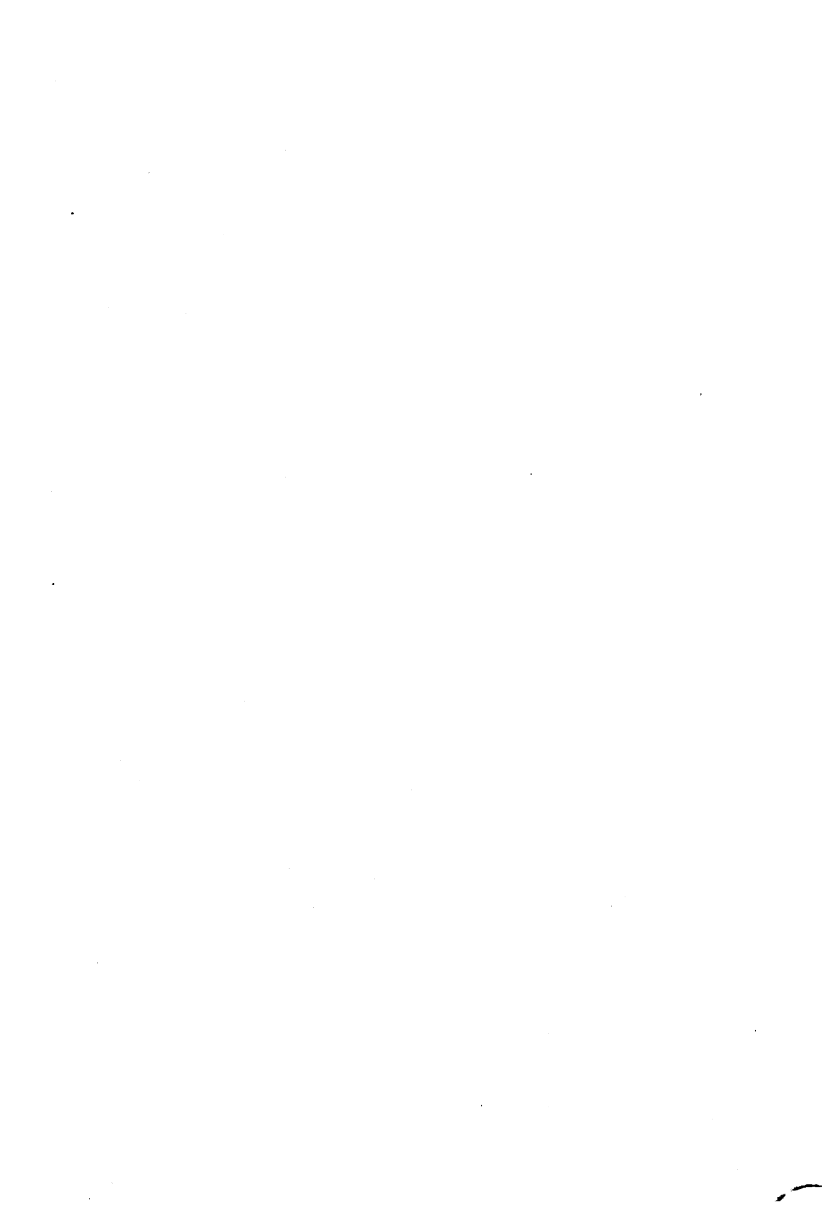
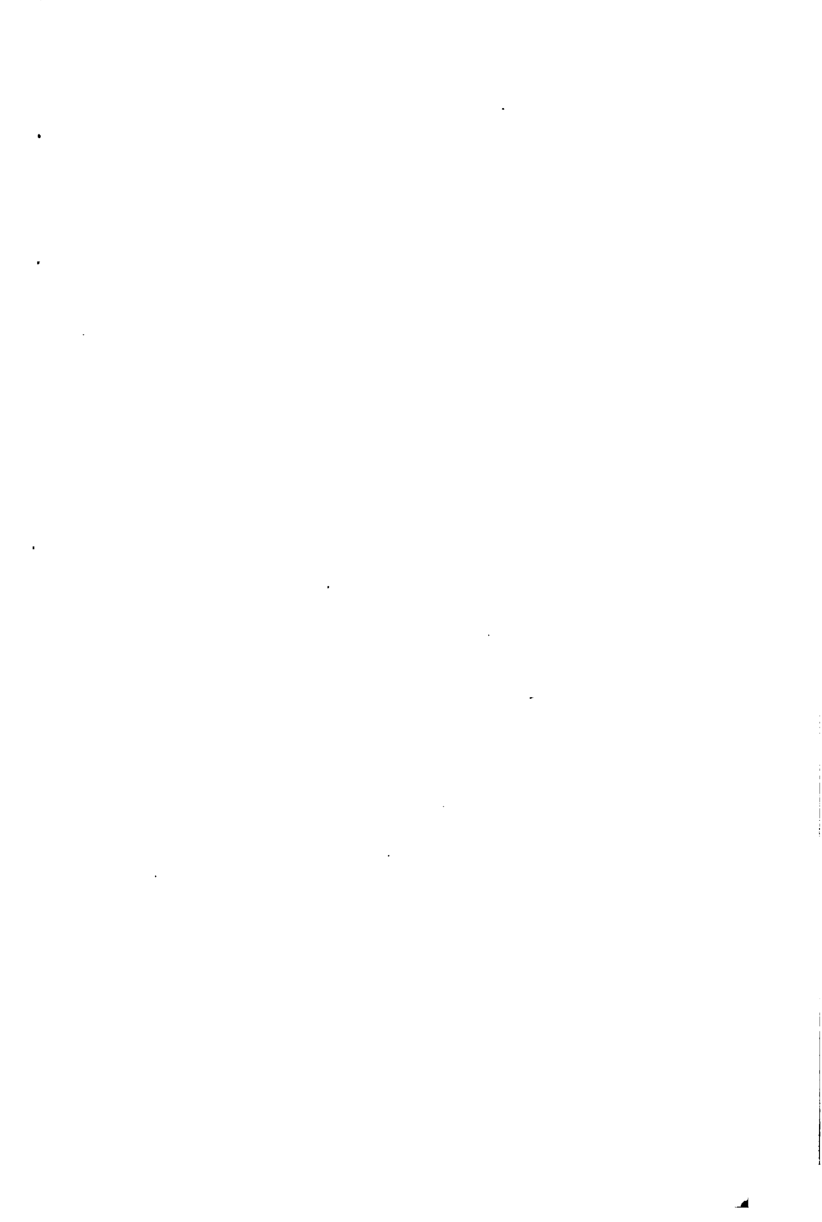


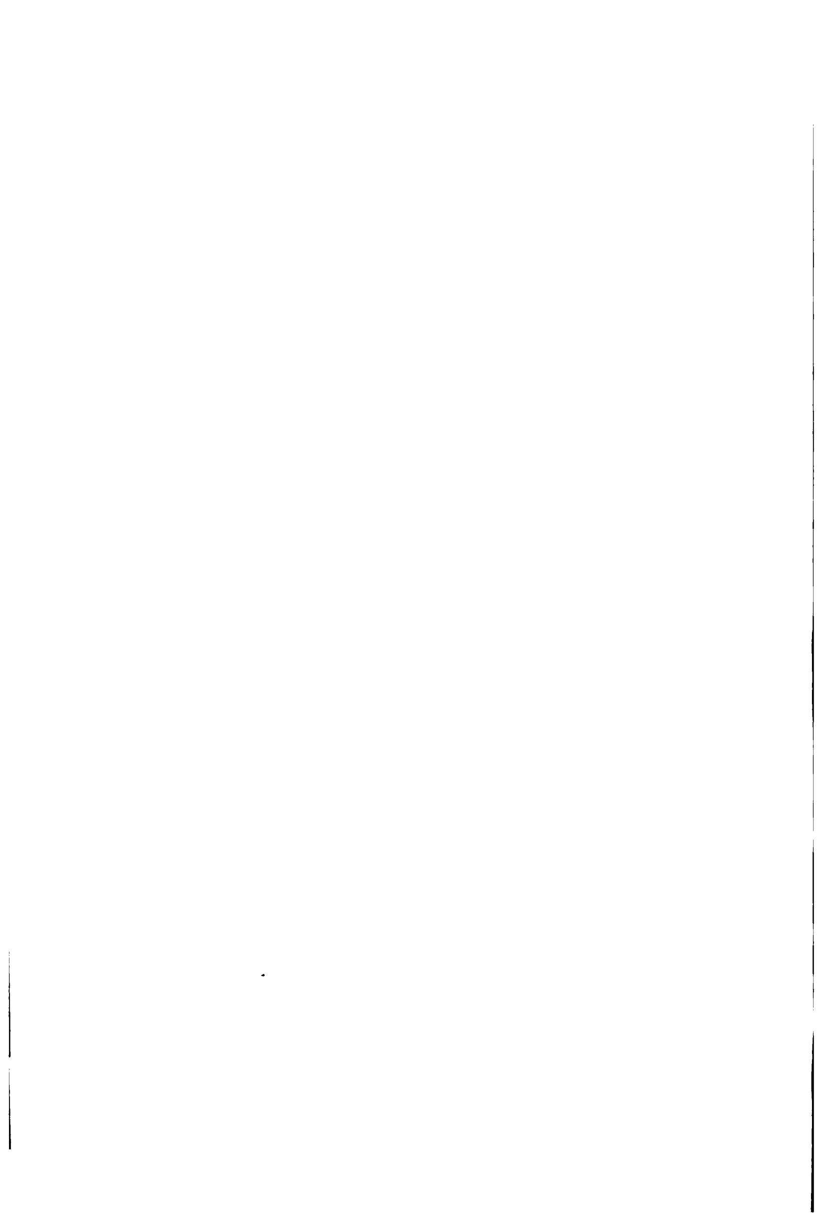

SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS











Fünf Gesänge

der

Feenkönigin.

Fünf Gesänge

der

Feenkönigin.

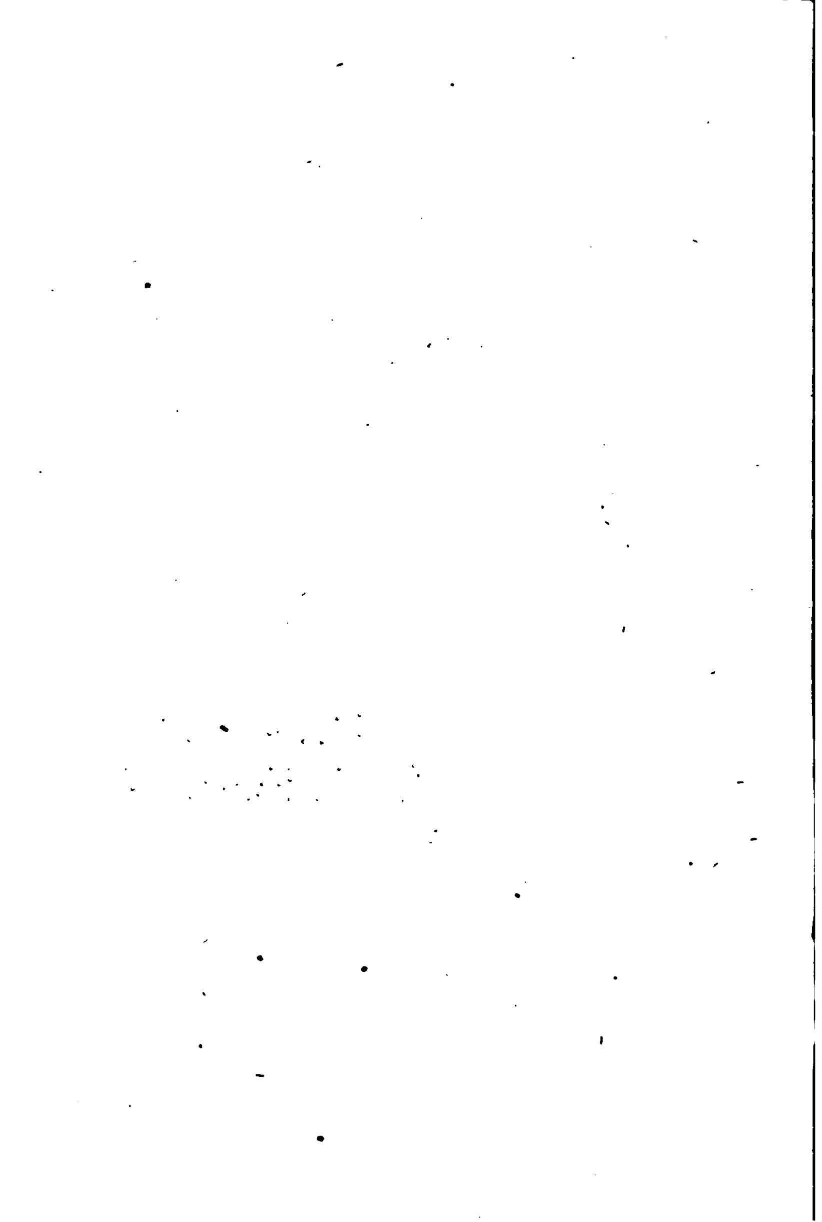
Von Edmund Spenser.

In freier metrischer Uebertragung

von

Dr. G. Schwetschke.

G. Schwetschke'scher Verlag.
Halle, 1854.



Joseph von Hammer=Purgstall

dem

ruhmreichst

Achtzigjährigen.

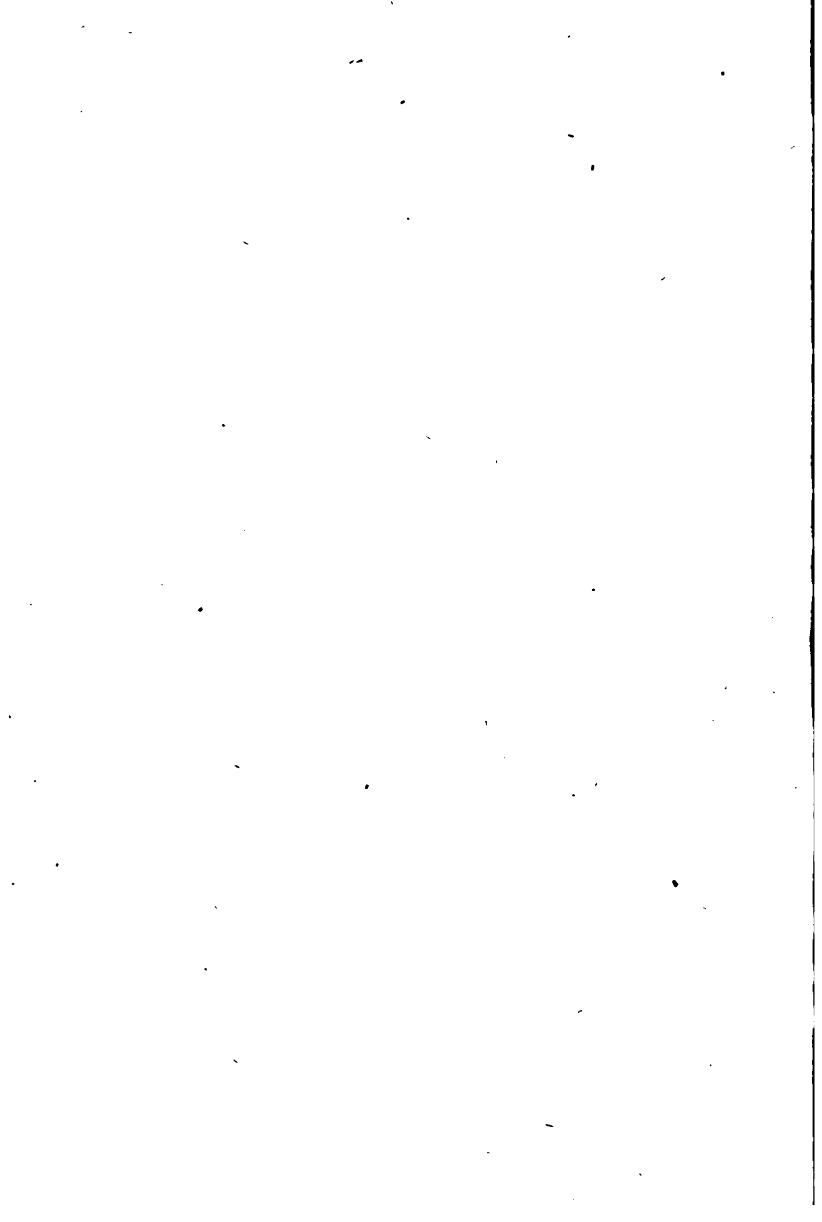
„Ein Fürst der Rede nahet Spenser sich!“
So, hehrer Meister! ist dein Wort erklungen,
Da du dem Geist, der deinem Geiste glich,
Der Lyrik hohe Weisen nachgesungen.
Ein Schmuck der Kunst, ein Preislied deutscher Zungen
Strahlt des Britanniers Sonnetten-Kranz,
Von deiner Kraft und Anmuth nachgeschlungen;
Es regt sich neu der Rhythmen holder Tanz,
Um dein und Edmunds Haupt flammt neuer Ehren Glanz.

So nimm, Poet! was heut' ein andrer Mann
Dir gleichgethan nach langen vierzig Jahren,
Des Briten Epik nimm zu Deutsch sie an,
Den hohen Sang von Kämpfen und Gefahren,
Von Muth und Kraft, die jene Schätze wahren,
Die unsres Kämpferlebens bestes Theil,
Die mit uns stehn gleich treuer Engelschaaren,
Die nie und nimmer schnödem Preise feil,
Der ew'gen Wahrheit Recht, der ew'gen Liebe Heil.

Vielreiche Form beut dir des Sängers Hand,
Der kühn gewagt um seltne Gunst zu ringen,
Der Spenserstrophe schöngewobnes Band
Der Kunst des alten Meisters nachzuschlingen.
Ein Liebliches von tausend holden Dingen,
Der süße Wohllaut seiner Poesie,
In meinen Saiten durft' es widerklingen.
O Wundertrost! den solche Melodie
Mit goldnem Hauch und Duft der kranken Seele lieh.

Auch mir ergoß sich jenes Sanges Kraft
In's wunde Herz mit seinen vollsten Gaben,
Als jüngst ein dunkles Loos hinabgerafft
Zum Schattenland den herrlichsten der Knaben,
An dem entzückt sich sel'ge Geister laben,
Wenn dort auf Wiesen von Asphodelos
In heiterm Spiele muntre Schaaren traben,
An dir, mein Leonhard! geliebter Sproß,
Um den bei Spensers Lied die Thräne linder floß.

Halle, 10. Juni 1854. G. S.

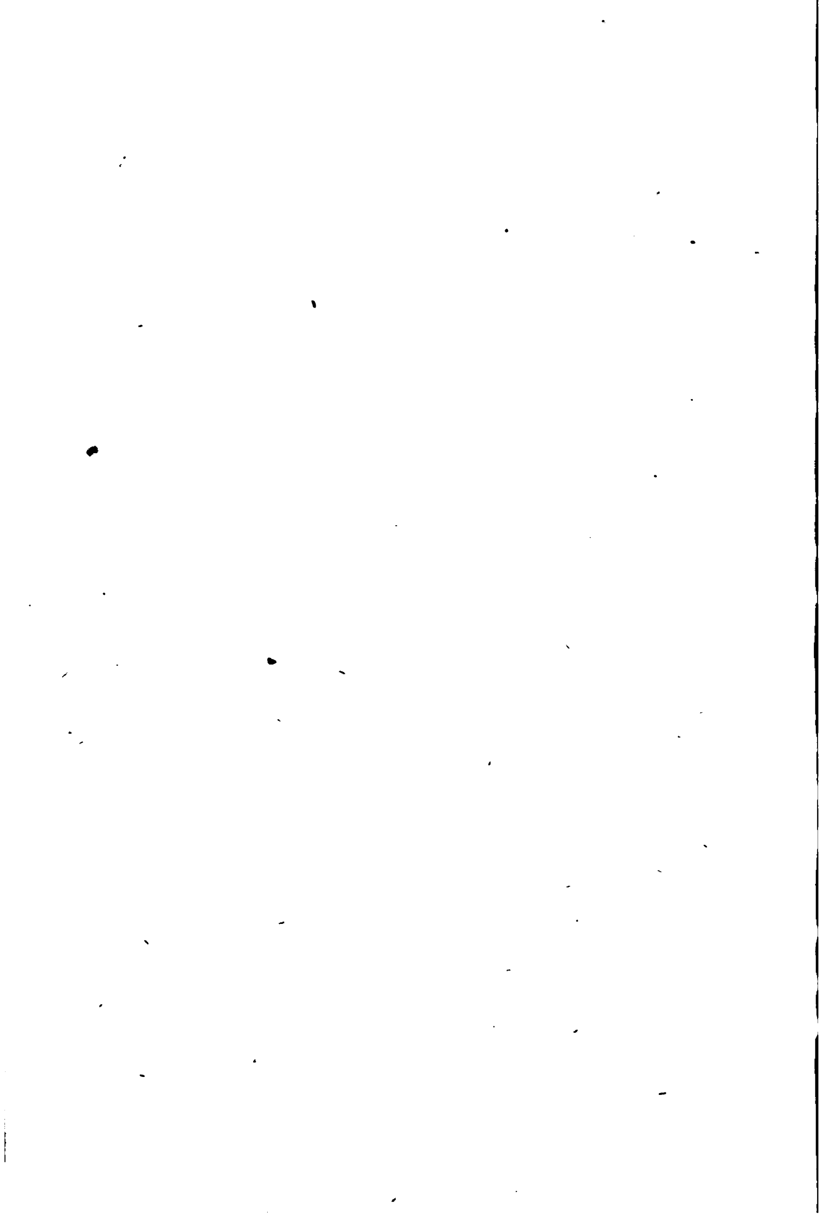


Die Feenkönigin.

Erstes Buch,

enthaltend

die Legende von dem Rothkreuzritter
oder der Frömmigkeit.



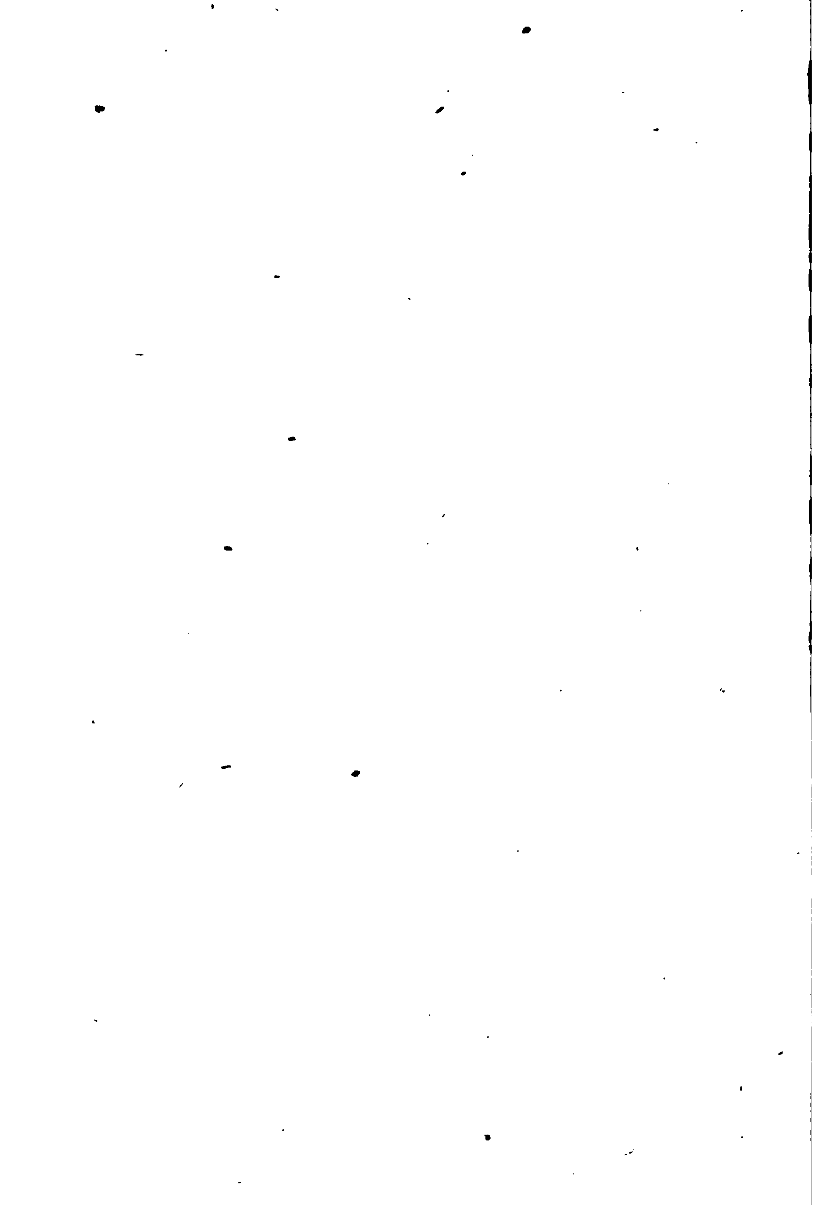
Auf! Schaut den Mann, deß Muse ländlich schlicht
Ein süßes Thun verliebter Schäfer sang,
Er beut euch jetzt erhabneres Gedicht,
Trommetenschall statt sanfter Flöten Klang.
Von Rittern und von Damen tönt sein Sang;
Was lang verborgen schlief, es bricht hervor
Aus seines Dichterherzens tiefstem Drang.
Nun leiht dem Liede gern geneigtes Ohr,
Das Lieb' und Heldenthat zum höchsten Preis erkor.

Hilf', hehre Jungfrau! die der Schwestern Reih'n
Am Pindus führt, des Dichters schwacher Kraft.
Entnimm die Rollen dem geweihten Schrein,
Darin sie ruh'n in allzulanger Haft,
Daß hell des Sängers Lied euch Kunde schafft
Von Feenrittern und der schönsten Maid,
Die jenem Britenhelden oft entrafft
Auf schlimmer Irrfahrt hat des Schicksals Neid.
Wie trägt um ihren Gram mein Herz so banges Leid!

Auch du, des höchsten Zeus geweihter Sproß,
Der schönen Göttin Sohn von Amathunt!
Der sieggewohnt mit flammendem Geschoß
Das Herz des Ritters traf in tiefstem Grund,
Nicht gieb dem Dichter deine Schmerzen kund,
Laß ruhn im Köcher deine scharfe Wehr
Und nahe mit der Mutter sanft im Bund,
Auch ihn, den Gott des Krieges, bringt daher,
In Lieb' und edler Lust, nicht blut'ger Beute schwer.

XV

Und du, den Göttern des Olympus gleich,
In Anmuth strahlend und erhabner Pracht,
O Herrscherin im größten Inselreich!
Das herrlich glänzt in Fülle höchster Macht,
Wie Phöbus Schimmer bricht aus dunkler Nacht,
So gieß' auf mich der holden Blicke Schein.
Erhebe mich, der zagend dein gedacht,
Ein würdig Werk der Muse dir zu weihn;
Des Dichters höchster Sang, o Theuerste! sei Dein.



Erster Gesang.

Der Schutzherr wahrer Frömmigkeit
Kämpft gegen Lüge an,
Die Heuchelei, zum Trug bereit,
Lockt ihn in ihren Bann.

Ein edler Ritter zieht einher durch's Feld
Im Schmuck der Waffen. Eine Schildeswehr
Von blankem Silber führt der junge Held,
Durchfurcht von Schwertesstreichen tief und schwer.
Zu neuem Kampfe trägt sein Herz Begehr.
Sein schnaubend Roß knirscht schäumend in's Gebiß,
Als ob der Zaum des Muthes Fessel wär',
Ein tapfrer Ritter ist sein Herr gewiß,
Der manchem stolzen Feind den Siegespreis entriß.

Ein rothes Kreuz schmückt strahlend Schild und Brust;
Es mahnt ihn an des Welterlösers Tod,
Deß starker Hülfe sich der Held bewußt
In blut'gem Kampf und grimmen Streites Noth,
Zu dem Fee Gloriana ihn entbot,
Die Herrscherin im holden Zauberreich.
So eilt er muthig, wie Gefahr auch droht,
Das Ungethüm, dem kein's an Stärke gleich,
Den Drachen zu bestehn im Kampf auf Stoß und Streich.

Und ihm zur Seite, lieblich anzuschau'n,
Zieht still einher auf weißem Zelterroß
Ein trauernd Weib, die holdeste der Frau'n,
Aus königlichem Stamm ein edler Sproß.
Der Schleier, der von ihrem Haupte floß,
Umwallt ein schlicht Gewand, ein schwarzes Kleid,
Das um den weißen Leib der Maid sich goß,
Die schwer im Herzen trägt so tiefes Leid,
Seit ihr das Reich entriß des Feindes Haß und Neid.

So schweift auf ödem Pfad das junge Paar
— Ein Zwerglein folgt als Diener im Geleit, —
Als sich der Himmel, kaum erst licht und klar,
Mit Nacht bedeckt und grauser Dunkelheit;
Der Donner grollt durch wilder Stürme Streit,
Und wie die Waller spähn nach sicherm Ort,
Zeigt sich dem Blick ein grüner Hain bereit,
Ein schattig Laubdach hoher Bäume dort,
Für Dam' und Rittersmann jetzt ein erwünschter Port.

Entgegen tönt der Vöglein muntrer Sang
Von Zweig und Blatt in dem umhegten Raum,
Und zierlich windet manch verschwiegner Gang
Vorüber sich an grüner Büsche Saum,
Stolz in die Lüfte ragt der Ceder Baum,
Die Fichte, die der Fahrt des Seemanns dient,
Die Päppel, lechzend nach der Quelle Schaum,
Die Ulme, hold vom Weineslaub umgrünt,
Die Eiche, der kein Baum zu gleichen sich erkühnt,

Der Lorbeer, der von Heldenstirnen glänzt
Und weiser Dichter hehre Schläfe schmückt,
Auch die Cypresse, welche Gräber kränzt,
Die Trauerweide, kummerschwer gebückt,
Die Eibe, zu des Bogens Holz geschickt,
Die Esche, die empor zu Schäften steigt,
Die Myrrhe, auf der Wunde Schmerz gedrückt,
Die Buche, die ein krieg'risch Antlitz zeigt,
Und der Olivenbaum, von schwerer Frucht geneigt.

Wie ruht sich's sanft in diesem Laubgemach,
Das traut und still das junge Paar umhegt,
Indeß der Sturmwind und des Donners Krach
In weiter Ferne wild die Lüfte schlägt!
Doch bald hat sich des Wetters Zorn gelegt
Und wieder waldaus lenken sie den Schritt.
Doch wunderbar! zu keinem Ausgang trägt
Sie jetzt der Rosse rasch gespornter Tritt;
In öder Irre schweift durch Rank' und Dorn der Ritt.

Da plötzlich in des Waldes düsterm Schooß
Gewahrt ihr Blick ein hohes Felsgestein;
Zu einer dunkeln Grotte, weit und groß,
Schlingt durch Gebüsch ein wilder Pfad sich ein.
Des Ritters Muth, von keiner Sorge klein,
Nicht wägt er, ob hier finstre Mächte drohn,
Denn Tugend ist sich selber Licht und Schein.
Nur eines Ebenteuers hohen Lohn
Sucht jetzt der kühne Held, des Muthes ächter Sohn.

Und feurig stürmt er zu der Höhle fort;
Da ruft die Jungfrau, bang erbleichend, aus:
Flieht, edler Ritter, diesen schlimmen Ort,
Nun kenn' ich hier die Stätte öd' und graus,
O, führt' uns Gott aus solcher Fahr heraus!
Der Irrwald ist es, der uns hier umschließt
Und jene Höhle ist der Lüge Haus,
Des Ungethüms, das Gift und Gall' ergießt
Und dem in Schreckenszahl die ekle Brut entsprießt.

Doch, wie die süße Jungfrau fleht und zagt,
Dem Ritter stehts im tapfern Sinne fest,
Daß er den Gang in jene Höhle wagt,
Und muthig stürzt er in das Drachennest,
Den scharfen Stahl in seine Hand gepreßt.
Dort aber aus dem finstern Felsenschlund
Entsteigt ein Schwaden, wie ein Hauch der Pest,
Und macht den Sitz der schwarzen Lüge kund,
Halb Weib, halb Wurm, geballt zu gräuelvollem Rund.

Der Schweif, der sich in tausend Knoten schlingt,
Trägt einen Stachel, ihre finstre Brut
Hält dicht der Mutter ekeln Leib umringt,
Der Brust entsaugend giftgetränkte Fluth.
Doch als des Silberschildes helle Gluth
Jetzt durch das Graun der dunkeln Höhle bricht,
Da sinkt der Lügenkinder frecher Muth;
In ihres Mutter Schooß flieht das Gezücht,
Denn stets und überall haßt jene Brut das Licht.

Dem Unthier selbst, als scheu zurück es fährt,
Folgt kühn der Ritter; seine tapfre Hand
Zuckt muthig auf der Lüge Haupt das Schwert.
Doch kaum, daß sie der Wunde Schmerz empfand,
Bricht sie hervor in grimmem Widerstand
Und mit dem Schweife, den sie prasselnd schlägt,
Flicht um den Ritter sie ein gräßlich Band,
Daß fest umschnürt nicht Arm noch Fuß er regt,
Doch in der Brust den Muth behält er unbewegt.

Und als er hört der Jungfrau Klageschrei,
Hat er verzweifelnd sich emporgerafft,
Und mächtig ringt er eine Hand sich frei
Aus der Umstrickung grauenvoller Haft.
Der Feindin Kehle packt er jetzt mit Kraft;
Doch eh' den Odem völlig sie verlor
Und ihre grimme Stärke schier erschlafft,
Stößt aus dem Schlund sie Gall' und Gift hervor,
Und was ihr Innres barg, strömt grauenhaft empor.

Gleich wie des Niles Fluth emporgeschwellt
Das Uferland mit gelbem Strome deckt,
Dann aber, wenn die Woge weicht und fällt
Auf das Gestade Sumpf und Lachen streckt,
Aus denen, von der Sonne Gluth erweckt,
Molch und Gewürm in ungezählter Schaar
Hervor die grausen Glieder krümmt und reckt,
So bot das Gift, das dort entflossen war,
Das Gift der Lüge jetzt ein schrecklich Schauspiel dar.

Denn sieh', es wühlt ein ungestalter Hauf'
Von Kröt' und Unk', auf beiden Augen blind,
Aus dem Gespei des Unthiers sich herauf,
Und wie der heißen Wüste furchtbar Kind
Strömt auf den Elf daher ein gift'ger Wind,
Daß ihm betäubt die Sinne schier vergehn;
Das Lügenscheusal aber pfeilgeschwind
Stürzt auf den Feind gleich wildem Sturmeswehn;
Wie magst du edler Held so harten Kampf bestehn!

Da, sinkend schon, erfaßt das gute Schwert
Der Ritter noch Ein Mal mit grimmer Macht,
Und auf das Haupt der argen Lüge fährt
Ein Streich, wie wenn der Blitz herniederkracht.
Triumph! Triumph! Geschlagen ist die Schlacht,
In ihrem Blut wälzt sich die Mißgestalt
Und herrlich ist die kühne That vollbracht.
Die Jungfrau naht mit holdem Dank, und bald
Ziehn Dam' und Rittersmann fort aus dem Zauberwald.

Kaum aber folgt das Paar der freien Fahrt,
Da naht ein Greis in schwarzem Bußgewand,
Die Füße unbeschuht, mit grauem Bart;
Von seinem Gürtel, der die Hüfte band,
Hängt ein Brevier. Voll Güte und Verstand
Scheint dieser Greis; das Auge unbewegt
Hält fromm und fest zum Boden er gewandt,
Er betet still, und voll Zerknirschung schlägt
Er brünstig oft die Brust, die schweres Leid wohl hegt.

Den Ritter grüßt mit Neigen mild der Greis,
Und Jener dankt mit sittigfeinem Wort
Und forscht, ob er von Ebenteuern weiß
Und von Gefahr und Kampf an fernem Ort.
O, fährt mit Seufzen drauf der Pilger fort:
Nicht bei dem Mann der stillen Klause späht
Nach Lärm der Waffen und nach Streit und Mord,
Des Siedlers Seele weilt nur im Gebet,
Das fromm beim Rosenkranz um Gnad' und Sühnung fleht.

Von Eines Unholds grimmem Wüthen nur
Vernahm ich, der in ferner Wildniß haust.
Wo, rief der Ritter, find' ich seine Spur?
Ha, wie im Herzen mir der Muth erbraust,
Den Wicht zu weihn der starken Rächerfaust!
O, fleht der Wandrer, Ritter haltet ein,
Wohl weiß ich, daß euch vor Gefahr nicht graust,
Doch tiefer schon sinkt heut des Tages Schein,
Kehrt jetzt zu sanfter Ruh' in meiner Herberg' ein.

Ein niedres Hüttchen dort am Waldessaum
In stillem Thal, fern vom Geräusch der Welt,
Leiht bald den Pilgern willig Rast und Raum,
Indeß ein Bach, von heil'gem Born geschwellt
Mit sanftem Murmeln hüpfend niederfällt;
Und unfern siehst du ein Kapellchen stehn,
In dem der Siedler seine Andacht hält.
Doch laßt zu jenem stillen Dach uns gehn,
Das Abendlüfte mild mit ihrem Hauch umwehn.

Nicht wird den Gästen hier ein stattlich Mahl
Von Fisch und leckerm Wildpret aufgetischt,
Nicht glänzt der Labewein in dem Pokal,
Der Mund und Herz mit vollem Zug erfrischt,
Nur fromme Sprüche, mit Gebet gemischt,
Beut hier des Hauses Wirth dem fernen Gast,
Und als der Sonne letzter Strahl erlischt,
Sinkt von des Schlummers holdem Arm umfaßt
Der Wandrer müdes Paar zu sanften Lagers Rast.

Kaum aber, daß der Schlummer sie umschwebt,
Schleicht still der Klausner in ein fern Gemach.
Mit magisch-finstrer Kunst der Hölle webt
Er Zaubersprüche zu des Höchsten Schmach,
Und selbst Gorgonen ruft der Unhold wach,
Des finstern Pluto schreckliches Gemahl,
Vor dem Cocytus stöhnt mit bangem Ach
Und Styx erbebt in der Verzweiflung Qual,
Und andre Geister noch beschwört er ohne Zahl.

In Schwärmen, wie der Fliegen schnöd Geschmeiß,
Ziehn sie herauf aus grauser Dunkelheit
Und, willig folgend ihres Herrn Geheiß,
Stehn sie zum Dienst ihm alsobald bereit,
Dem Freund zur Wehr, dem Feind zum Widerstreit.
Doch zwei vor Allen aus dem Höllengraus,
Der Kunst des schlauen Truges ganz geweiht,
Wählt sich zu Helfern jetzt der Unhold aus;
Der Eine dient ihm fern, der Andre wahrt sein Haus.

Und schleunig durch gewitterfinstre Luft
Und durch die Welt der Wasser weit und tief
Entsendet Jenen er zu Morpheus' Gruft,
Der dort im Eingeweid' der Erde schlief,
Wohin kein Strahl des Tages Dämmrung rief.
Nur Cynthia mit falbem Zauberschein,
Wenn nächtlich sie die Himmelsbahn durchlief,
Blickt auf des Gottes müdes Haupt allein,
Nur Tethys' schwarze Fluth wäscht jenes Felsgestein.

Zwei feste Thore schließen diesen Ort.
Das eine schmückt des Elfenbeines Pracht
Und völlig silbern ist das andre dort,
Auch grimme Hunde halten hier die Wacht,
Daß nicht der bleichen Sorge düstre Macht
Des müden Gottes tiefen Schlummer stört,
Der Sorge, die manch' unruhvolle Nacht
Dem Sinn der Sterblichen heraufbeschwört;
Nicht wird ihr banger Ruf von Morpheus' Ohr gehört.

Ein tiefer Schlummer hält den Gott gebannt,
Er schläft von linden Tönen sanft gewiegt,
Dort rauscht ein Bächlein von der Felsenwand,
Und, wie der Schwarm der Biene summend fliegt,
Hat um sein Haupt ein Wehn sich sanft geschmiegt.
So trifft der Bote Jenen hingestreckt,
Doch schwer nur wird ein solcher Schlaf besiegt,
Denn nur erst dann ist Morpheus ganz erweckt,
Als ihn der Namensruf der Hecate geschreckt.

Und kaum vernimmt der Gott den Schreckenslaut,
Als er empor von seinem Lager fährt,
Und wie er jetzt den schnellen Boten schaut,
Erforscht er, was der fremde Gast begehrt.
Archimagus, in schwarzer Kunst bewährt,
Spricht Jener, heischt von dir ein Traumgebild,
Das süßen Trug im Menschenherzen nährt
Und es berückt mit Worten lind und mild,
Vorgaukelnd holdes Glück auf zaubrischem Gefild'.

Und Morpheus thut, wie Jener ihm gebeut,
Und einen Traum, erprobt in kluger List,
Hat aus der finstern Haft er schnell befreit,
In die der Träume Schaar geschlagen ist,
Drauf sinkt der Gott, der ungern Ruh' vermißt,
Zurück auf seines Lagers weichen Flaum.
Der Bote aber kehrt nach kurzer Frist
— Auf seinen Schwingen trägt er jenen Traum —
Hinwieder zu dem Greis in niedrer Hütte Raum.

Dort aber schafft mit magischer Gewalt
Des Zaubrers Hand, zu schlimmer Kunst geschickt,
Der Jungfrau gleichend eine Truggestalt,
Und allen Reiz, der jene Holde schmückt,
Hat dem Phantom der Unhold aufgedrückt.
Und als der Bote mit dem Traume naht,
Der schlauen Trugs der Menschen Herz berückt,
Da reift des grauen Frevlers schwarze That,
Und Luftgebild und Traum jetzt zu dem Ritter trat.

Hernieder zu des Schläfers Stirn und Brust
Neigt sich der Traum und haucht mit leisem Wehn
Ihm sanft ins Herz die Schauer süßer Lust,
Dann läßt er ihn besonnte Fluren sehn,
In denen Silberbäche murmelnd gehn,
Und endlich zeigt er ihm die Huldgestalt,
Die kosend naht mit schmeichlerischem Flehn,
Und seufzend klagt, sein Herz sei hart und kalt,
Indeß in Liebesgluth ihr Busen überwallt.

Der edle Ritter hört mit stillem Graun,
Was Una hier, die holde Dame, spricht,
Die er verehrt als keuscheste der Frau'n;
Doch, eh' der Zorn sein finstres Schweigen bricht,
Steigt Venus selbst herab in ros'gem Licht
Und führt ans Lager ihm die holde Braut,
Um deren Schläfe Flora Kränze flicht,
Und auch die Grazien mit süßem Laut
Umschlingen froh im Tanz die Maid so wonneträut.

Doch welcher Zauber auch die Maid umwebt,
Es widersteht des Ritters tapfrer Sinn,
Und schattenhaft vor seinem Muthe schwebt
Des Traumes trügerisches Spiel dahin.
Ob seines Herzens holde Königin
Ihn süßer noch umstrickt mit Blick und Wort,
Nicht hat sie solches losen Thuns Gewinn,
Die Ehre bleibt des Ritters blanker Hort,
Und Traum und Truggebild fliehn zornerbebend fort.

Zweiter Gesang.

Mit böser List lenkt Zaubertrug
Des Rothkreuzritters Sinn,
Das Herz, das nur für Wahrheit schlug,
Nimmt glatte Falschheit hin.

Schon hat der Wagenführer sein Gespann
Um jenen Stern im hohen Nord gelenkt,
Der, unbewegt in fester Stätte Bann,
Dem Schiffer oft sein tröstend Licht geschenkt,
Doch nie zur Meeresfluth sich niedersenkt,
In der, umwebt von stiller Nächte Flor,
Der Sonnengott die müden Rosse tränkt,
Die wieder jetzt aus blauer Fluth empor
Am Himmel aufwärts ziehn durch Eos' goldnes Thor;

Da fliehn zu ihres finstern Herrn Gemach
Der Traum und das Gebild von Jenes Hand
Und klagen, daß des Zaubers Kraft zu schwach
Und wie der Ritter männlich widerstand.
Archimagus, in heißem Zorn entbrannt,
Er sinnt aufs Neu', wie er den Tapfern schlägt,
Und um den Traum wirft er ein leicht Gewand,
Von Farb' und Schnitt, wie mancher Fant es trägt,
Und auf ein schwellend Pfühl hat er das Paar gelegt.

So ruhn die Beiden hier in schnöder Lust,
Und wie der Traum das Zauberweib umschlingt
In böser Minne frech an Hüft' und Brust,
Da ruft der Alte, der zum Ritter dringt:
O, schlimme Botschaft, die mein Mund euch bringt,
O, schaut, wie Arges jene Dame thut,
Die ihr in keuscher Liebe treu umfingt,
Wie jetzt in eines Wichtes Arm sie ruht!
Der Ritter kommt und sieht und bebt in Zornesgluth.

Schon zückt er auf die falsche Maid sein Schwert,
Da fällt Archimagus, der Heuchler, ein:
Nicht ist die Dirne solcher Strafe werth,
Sie treffe schuldbefleckt der Reue Pein.
Der Ritter seufzt: So muß geschieden seyn;
Fort, fort aus diesem unglücksel'gen Haus!
So irr' ich nun mit meinem Schmerz allein,
Auf! Knapp' und führe mir das Roß heraus!
Und mit dem Zwerglein jagt er schnell bergein bergaus.

Kaum ist des Ritters rasche That vollbracht,
Als von dem Strahl Aurorens mild begrüßt
Auch sie, die königliche Maid erwacht.
Ein sanfter Schlaf hat ihre Ruh' versüßt,
Doch, ach! wie heiß die Thräne Una's fließt,
Die von dem Ritter sich verlassen sieht.
Hat Unschuld fremden Frevel je gebüßt,
So ist es hier. Die arme Jungfrau flieht,
So schnell ihr Rößlein trabt, wohin das Herz sie zieht.

Doch folgen wir des edlen Ritters Spur,
Der, tiefes Leid im Busen, kummervoll
Nicht weiß, zu welchem Hain, zu welcher Flur
Der Seele herben Schmerz er flüchten soll,
Als plötzlich in sein Ohr ein Hufschlag scholl
Und einen grimmen Recken er gewahrt
— Hei! wie sein Herz in heißer Kampflust schwoll —
Gewappnet ganz nach Saracenenart,
Und völlig angethan zu kühner Ritterfahrt.

Die Worte Sans Foy zeigt keck sein Schild,
Und neben ihm zu stattlichem Geleit
Zieht stolz einher ein strahlend Frauenbild
Im Scharlachrock mit Perlen überstreut;
Der Schmuck, an dem die Perserin sich freut,
Die Mitra, glänzt aus dunkler Locken Nacht,
Und jene Zier, die lächelnd Flora beut,
Wenn sanft der Westwind ihr die Wange facht,
Auch prangt des Zelters Schmuck in überreicher Pracht.

Und als das Paar den Kreuzesritter schaut,
Weckt sie den Muth in ihres Kämpen Brust
Mit süßer Rede schmeichlerischem Laut.
Der Saracen, der wilden Kraft bewußt,
Entbrennt sofort in heißer Kampfeslust
Und sprengt mit scharfem Spornstich jach daher,
Und wie er mannlich in dem Stegreif fußt,
Streckt er entgegen seinen mächt'gen Speer
In schnellstem Rosseslauf des Ritters blanker Wehr.

Zwei Widdern gleich, die auf dem grünen Plan,
Die hornbewehrten Stirnen tief gebückt,
Zu hartem Stoße grimm einander nahn,
Sind hier die Ritter in den Kampf gerückt.
Doch bald ist ihrer Lanzen Schaft zerstückt,
Und schnell entschlossen hat der Saracen
Auf seinen Gegner wild das Schwert gezückt,
Der kaum vermag, dem Streich zu widerstehn;
Doch nicht soll hier das Kreuz im Kampfe untergehn.

Denn schnell hat Una's Ritter sich ermannt
Und auf den Recken aus der Heiden Reich
Führt er, in wilder Rachegluth entbrannt,
An Zorn und Kraft dem Leun der Wüste gleich,
Durch Helm und Stirn des Schwertes schärfsten Streich,
Daß, schwer getroffen, bis zum Tode wund,
Der Saracen verblutend jetzt und bleich
Zur Erde sinkt, es küßt sein blasser Mund
Des Rasens rothen Plan, den blutbeströmten Grund.

Kaum liegt der Saracen dahingestreckt,
Als schnell hinweg die stolze Dame flieht,
Doch, wie sich auch ihr rascher Zelter reckt,
Nicht trägt er sie davon auf frei Gebiet,
Denn hinter ihr, jach wie der Sturmwind zieht,
Folgt schnell der Ritter, rufend: Haltet ein,
O, wie die Furcht euch übel doch berieth,
Im Schutz des Kreuzes dürft ihr sicher sein,
Dem Heil verlaßner Frau'n will ich mein Leben weihn.

Da hemmt die Dame ihres Rosses Lauf
Und seufzend spricht sie zu dem Rittersmann:
So nehmt in eure tapfre Hut mich auf,
Der kummerschwer so mancher Tag verrann.
Ach! lange schon trag' ich des Unheils Bann,
Seit mir der Fürstenjüngling ward geraubt,
Der mich, das Kaiserkind, zur Braut gewann.
Ein schlimmer Feind traf des Geliebten Haupt,
Als wir ein dauernd Glück uns ach! so nah geglaubt.

Verwittwet nun so früh, ein bräutlich Weib
Streift' ich umher in ruheloser Fahrt,
Die Stätte suchend, die den theuern Leib
Des süßen Freundes trauervoll bewahrt,
Doch eh' mir solche Kunde offenbart,
Traf mich der wilde Heide Sans Foy,
Dem noch zwei starke Brüder sind gepaart
Von gleichem Stamm, der jüngste Sans Joy,
Und zwischen beiden sproßt der grimme Sans Loy.

Der Ritter hört von Mitleid tief bewegt
Welch' heißes Weh Fidessa's Herz durchbebt
— Dies ist der Name, den die Schöne trägt —
Und als er sanft die Maid zu trösten strebt,
Scheint sie von froher Hoffnung neu belebt.
Ja, als zu ihm, wie Sonn' im Maientag
Vertrauend sie den schönen Blick erhebt,
Pocht schneller ihm das Herz mit vollem Schlag,
Und trautes Redespiel er mit der Dame pflag.

So zieht das Paar durch Wald und Fluren fort;
Doch als des Phöbus Wagen höher steigt,
Beut kühle Rast ein still verschwiegner Ort.
Zwei Bäume haben dort das Haupt verzweigt
Und tief herab ihr schattend Grün geneigt.
Den Ritter aber faßt es wunderbar,
Ein holdres Weib sei nie dem Blick gezeigt,
Als diese Dame; für ihr glänzend Haar
Pflückt bebend er ein Reis und reicht's zum Kranz ihr dar.

Doch aus dem Zweig, den er vom Baume bricht,
— Der Ritter hat mit Schrecken es geschaut —
Strömt helles Blut, und eine Stimme spricht
Aus jenem Stamm mit tiefem Klagelaut:
O, schone Fremdling, meiner zarten Haut;
Flieh, Unglücksel'ger, daß dich nicht ereilt,
Was mir geschah und meinem Fräulein traut,
Das jetzt mit mir ein gleiches Wehe theilt
Und hier in Baumgestalt in herbem Schmerze weilt.

Der Ritter staunt, als hab' ein schlimmer Traum
Mit losem Spiel den Sinn ihm ganz bethört,
Als er aufs Neu' hervor aus jenem Baum
Den lauten Klageruf der Stimme hört:
Ich bin kein Geist, den Lucifer beschwört,
Kein Dämon, in den Limbo-See gebannt,
Dem Stolz und Haß den wüsten Sinn empört,
Ich war ein Mensch, Fradubio genannt,
Der süßer Liebe Glück und holde Lust gekannt.

Dem schönsten Fräulein war mein Dienst geweiht,
Und als ich einst mit ihm mich froh erging,
Bot mir ein fremder Ritter blut'gen Streit:
Vor seiner Maid, die er mit Lieb' umfing,
Sei andrer Frauen Schöne nur gering.
Doch mit dem Leben büßt' es bald der Mann,
Der solchen kecken Spruchs sich unterfing,
Und seine Maid, die ich im Kampf gewann,
Umstrickte bald mein Herz mit bösem Zauberbann.

Denn unter lieblich sanfter Huldgestalt
Barg diese Jungfrau frevelhaften Sinn,
Geneigt zu Trug und tückischer Gewalt,
Duessa war's, die böse Zauberin.
Und ganz zu ihr zog mich die Arge hin,
Daß ich Fralissa selbst, mein treues Lieb
Zu eigen gab der schnöden Buhlerin,
Die solches Zaubers Frevel mit ihr trieb,
Daß einst zum Baum erstarrt sie hier verlassen blieb.

Doch kurz nur währte mein geträumtes Glück,
Denn als Duessa jüngst auf stillem Pfad,
Versteckt sich wähnend vor des Lauschers Blick,
Hinschlüpfte zu des Waldquells kühlem Bad,
Bin ich in Liebessehnsucht ihr genaht.
Doch weh! zur Hexe grausenhaft entstellt
Erblickt' ich sie, als rasch hervor ich trat,
Und sie, die Brust von heißem Zorn geschwellt,
Hat mich in Baumgestalt der Aermsten hier gesellt.

O sag', wie lange, spricht der Rittersmann,
Ward dir der Wandlung herbes Loos bestimmt?
O sag' es mir, du armer Dulder, wann
Das grause Zauberspiel ein Ende nimmt?
Bis mich ein Strom vom Lebensquell umschwimmt,
Versetzt Fradubio. Sag' wo find' ich ihn?
Ruft drauf der Ritter mitleidsvoll ergrimmt.
Doch Jener spricht: Mein Zauber wird entfliehn,
Wenn Zeiten und Geschick die rechten Bahnen ziehn.

Der Ritter, der zu helfen nicht vermag,
Nicht will er Bringer größrer Schmerzen sein,
Und jenen Zweig, den er vom Baume brach,
Als fühl' er seiner Wunde heiße Pein,
Pflanzt er besorgt in kühlen Boden ein.
Drauf zu der Dame hat er sich gewandt,
Die schwer ihn täuscht mit falschem Heuchelschein,
Denn sie, die sich Fidessa ihm genannt,
Duessa ist es selbst, für die sein Herz entbrannt.

Und wieder jetzt täuscht sie dies treue Herz,
Denn wie von Jenes Leiden tief bewegt
Sinkt scheinbar leblos sie dahin in Schmerz,
Der Ritter aber, schmerzensvoll erregt,
Hat sanft ihr Haupt an seine Brust gelegt,
Und Kuß auf Kuß drückt er den Lippen auf,
Bis neu empor den holden Blick sie schlägt,
Dann schwingt zum Sattel er die Maid hinauf,
Und weiter zieht das Paar in schnellem Rosseslauf.

Dritter Gesang.

Verlaßne Wahrheit wirbt um Schutz
Und zähmt des Leuen Wuth,
Der Frömmler Tücke beut sie Trutz,
Doch droht ihr Wollustgluth.

Hat Mitleid je dein fühlend Herz gerührt,
Weint fremder Kummer je aus deinem Blick,
Die Schönheit ist's, der solcher Zoll gebührt,
Wenn schuldlos sie erseufzt in Mißgeschick.
O schlimmer Neid, o trügerisches Glück!
Wann führt ihr, was ihr frevelnd einst geraubt,
Der schönen Una süßen Freund zurück,
Der von der Huldin sich verrathen glaubt
Und seine Treue brach dem einst so theuern Haupt?

Doch sie, die treuste Dame, kummervoll,
Verlassen jetzt und einsam irrt die Maid
Wohin kein Ruf von Menschenstimmen scholl,
Durch grause Wildniß und auf öder Haid'.
Den Ritter sucht ihr Herz in bangem Leid,
Der sie verließ, durch jenen Trug bestrickt,
Gesponnen von des Zaub'rers schlimmem Neid.
Doch, ach! wohin durch Wüst' und Wald sie blickt,
Kein Bote wird erspäht, den frohe Kunde schickt.

So schweifend auf dem ungebahnten Pfad
Steigt sie herab einst von dem müden Thier;
In kühlem Schatten, wo kein Lauscher naht,
Streckt sie den holden Leib ins Grüne hier,
Vom schönen Haupt löst sie des Schleiers Zier,
Die Hülle sinkt, ihr Engelsangesicht,
Es leuchtet wie des Himmels Auge schier,
Daß Sonnenglanz durch jenen Schatten bricht;
Nie sah ein sterblich Aug' so himmlisch holdes Licht.

Da, jählings aus des Waldes dunkelm Schooß,
Springt wild hervor ein Leu in grimmer Wuth
Grad' auf die zarte Königstochter los,
Es lechzt das Ungethüm nach Mord und Blut,
Sein Rachen gähnt, das Auge rollt in Gluth.
Doch, als er nah' die Holde jetzt gewahrt,
Wie wandelt plötzlich sich der grause Muth,
Wie schmilzt zur Sanftmuth jetzt des Grimmen Art,
Die eben schnaubend sich in Blutesdurst gebahrt.

Der Jungfrau Füße küßt der starke Leu
Und leckt die Hände, zart und lilienrein,
Als ob er kundig ihrer Unschuld sei.
O wie kann Schönheit stärkster Sieger sein!
Vor Wahrheit ist der Trotz des Unrechts klein.
Und als sie jetzt den Ueberwund'nen schaut,
Der kaum erst drohte grimme Todespein,
Da klopft ihr Herz in süßer Regung laut,
Ihr Auge perlt gerührt, von Thränen überthaut.

Ach! seufzt die schöne Jungfrau kummerbleich:
Der grimme Leu, das königliche Thier,
Der starke Herrscher in der Wüste Reich,
Gepeinigt von des Hungers wilder Gier,
Liegt schmeichelnd jetzt zu meinen Füßen hier,
Von solchen Kummers Anblick tief erregt,
Und jener Mann, der Leu und Herrscher mir,
Ihn läßt der Jungfrau Leiden unbewegt,
Die ihn als Abgott stets im treuen Busen trägt.

Doch Thränen hemmen ihrer Klagen Lauf,
Und schnell sich nahend ihrem edeln Roß,
Schwingt sie behend sich in den Sattel auf.
Da siehe! welcher stattliche Genoß
Sich plötzlich an des Zelters Fährte schloß.
Es ist der Leu, der ihr zur Seite eilt.
Und wie ein tapfrer Knecht im Heerestroß
Stets treulich folgt, wo sein Gebieter weilt,
Hat jetzt das edle Thier der Herrin Loos getheilt.

So zieht sie fort, von seinem Muth bewacht,
Auf öder Wildniß ungebahntem Pfad,
Und als sie einen langen Weg vollbracht
Durch Stätten, die kein Fuß zuvor betrat,
Ist eines Berges Abhang sie genaht.
Sie schaut ein Weib, von einem Krug beschwert,
Das, als die Jungfrau es zu weilen bat,
In schneller Flucht den Schritt von hinnen kehrt,
Nicht achtend, was von ihr die fremde Maid begehrt.

Ein stumm Entsetzen hat das Weib erfaßt,
Und von des Löwen Anblick tief erschreckt,
Eilt es dorthin in athemloser Hast,
Wo in den Berg sich eine Höhle streckt,
In der, von ew'ger Finsterniß bedeckt,
Des Weibes Mutter blind daniederlag
Und, ihre dürre Hand emporgereckt,
Neunhundert Paternoster jeden Tag
Und dreifach jene Zahl von Ave's betend sprach.

Und daß noch härter ihrer Buße Qual,
In Asche seufzend oft die Alte saß,
Und reuevoll nach jedem neunten Mahl
Hat sie gefastet streng ohn' Unterlaß,
Doch Rosenkranz und Pönitenz vergaß
Die Büßerin, als jene Waller nahn
Und Una heischt ein nächtliches Gelaß.
Sie schließt die Thür, und schnell mit Klau und Zahn
Bricht wild der starke Leu sich durch die Pforte Bahn.

Tief in die Höhle, starr von Furcht und Graus
Entflieht der Frauen schreckensbleiches Paar,
Und auch für Una beut das dunkle Haus
Jetzt eine sichre Ruhestätte dar,
Doch nicht des Kummers ist die Arme bar;
Ihr treues Herz, von schwerem Leid gepreßt,
Um den Verlornen klagt es immerdar,
Der einsam seine holde Liebe läßt,
Die ihres Lagers Pfühl mit herben Thränen näßt.

Hoch über Cassiopeia's Lichtgespann
Stieg an des Himmels goldbesternter Pracht
Empor der flammende Aldeboran,
Und tiefen Schlummer sandte schon die Nacht,
Als an der Höhle Thor ein Schlag erkracht
Und eines Mannes Stimme draußen schallt,
Der keuchend unter schwerer Bürde Tracht
Hier suchte den gewohnten Aufenthalt:
Ein böser Räuber war's von grauser Mißgestalt.

Herbei zur Höhle schleppt' er reiches Gut,
Das frech an frommen Stätten er entwandt,
Und was im Armenstock sein Frevelmuth
In finstrer Nacht zu schnödem Raube fand,
Auch frommer Priester reiches Festgewand
Entführt er nächtlich zu den Weibern dort,
Und in Corceca's und Abessa's Hand
— So heißt das Paar an jenem finstern Ort —
Legt er zu sichrer Hut der Schätze goldnen Hort.

Doch als vergeblich heut' sein Rufen bleibt
— Des Löwen Anblick schreckt Abessa's Muth,
Die mit dem Räuber nächtlich Buhlschaft treibt —
Da wallt in Zorn des Ungefügen Blut
Und in die Höhle bricht er jetzt mit Wuth.
Kaum aber schaut den Feind der starke Leu,
Der treulich schützend an der Pforte ruht,
So fliegt im Sprung das edle Thier herbei
Und seines Feindes Leib reißt grimmig es entzwei.

Ein starr Entsetzen faßt der Weiber Herz,
Und erst als Maid und Leu von dannen ziehn
Beim Strahl des Morgens, tobt der laute Schmerz
Um ihren Freund und Buhlen Kirkrapin;
Doch welche Seufzer auch der Brust entfliehn,
Welch schluchzend Leid und thränenreiches Ach,
Vergebens schallt der Klage Laut um ihn,
Vergebens rufen Lästerwort und Schmach
Der Jungfrau mit dem Leun Grimm und Verzweiflung nach.

Noch tönt der Weiber wilder Schmerzensruf,
Als von dem Pfad, der sich zur Höhle schlingt,
Ein lauter Schall von schnellem Rosseshuf
Und Waffenklang zu ihren Ohren dringt.
Es naht ein stolzer Kämpe leichtbeschwingt,
Dem Ritter Una's gleichend wunderbar
Und ganz wie der beschildet und beringt.
Weh! arme Jungfrau, dich bedräut Gefahr;
In falscher Hülle stellt Archimagus sich dar.

Denn neue Ränke spinnt der greise Wicht,
Der tiefen Groll im schwarzen Busen hegt,
Und daß mit Trug er neu die Maid umflicht,
Die ihren Ritter treu im Herzen trägt,
Hat er die Kreuzesrüstung angelegt,
Und bei den Weibern forscht er jetzt mit Fleiß,
Ob von der edeln Jungfrau schmerzbewegt
Ihm jenes Paar nicht zu berichten weiß.
Frohlockend hört ihr Wort der böse Zaubergreis.

Beeifert folgt er dem gewiesnen Pfad;
Und als von fern die Holde ihn erblickt,
Ist sie voll süßer Scheu dem Mann genaht,
Deß Lieben einst ihr treues Herz beglückt;
Es pocht ihr Busen stürmisch und entzückt
Und weinend ruft sie dem Geliebten zu:
O schenke der, die schon zum Tod entrückt,
An deiner Brust des Lebens Glück und Ruh.
Willkommen du mein Licht, o meine Wonne du!

Archimagus versetzt mit schlauem Trug:
O, wähne Theure nicht, daß je der Mann,
Deß Herz für dich in heißer Liebe schlug,
Verrath an dir in falschem Sinne spann,
Doch jener Greis pries eine That mir an,
Der Rache That an wilder Riesen Sohn,
Die ich befeuert allsofort begann,
Bezwungen hab' ich meines Feindes Hohn
Und süßer Liebe Glück sei meines Kampfes Lohn.

Die Jungfrau hört entzückt des Zaubrers Wort;
Denn langer Tage schweres Seelenleid
Nimmt einer Stunde Seligkeit hinfort,
Ein Tag der Lust wiegt schlimmer Jahre Zeit,
Ein Tropfen Süß den Kelch der Bitterkeit.
O, welchen Schmerz vergißt beglückter Sinn!
Ein liebend Herz, von seinem Harm befreit,
Nur in die Zukunft blickt es jauchzend hin,
Der Hoffnung Sonnenstrahl ist Trost ihm und Gewinn.

So zieht, die Brust von Lieb und Lust geschwellt,
Die Jungfrau mit dem Feind voll List und Trug,
Als ihrem Pfade sich entgegenstellt
Ein Recke, der ein starkes Waffen trug;
Es träuft der Schweiß von seines Rosses Bug,
Das scharf gespornt zu stürmisch wilder Hast
In Zornesschnaufen mit den Flanken schlug,
Auf seinem Schilde führt der fremde Gast
Die Worte Sans Loy in funkelnd hellem Glast.

Und als er nun das rothe Kreuz gewahrt,
Das frech der lügnerische Alte trägt,
Hat alsobald der Recke grimmster Art
Den schweren Schaft auf Jenen eingelegt.
Jach wie der Sturmwind durch die Felder fegt,
Rennt auf Archimagus der Fremdling her,
Und schnell zum Staube hat er ihn gelegt,
Nicht frommt dem Argen seine Zauberwehr,
Mit wilder Kraft durchstößt den Schild des Heiden Speer.

Und tief noch dringt er in des Zaubrers Brust.
Da schwingt sich Jener schnell herab vom Roß
Und höhnend ruft er aus in Siegeslust:
Du, der das Blut von Sans Foy vergoß,
Daß es dahin in Todesströmen floß,
Nun ziehe selber über Lethe's See,
Und sei der wilden Furien Genoß,
Der finstern Rächerschaar, die je und je
Am Traueraltar sühnt mit Feindesblut das Weh.

Des Zaubrers Helm zu lösen er begann,
Als Una fleht: O Ritter haltet ein,
Genug, daß eure Hand den Sieg gewann;
Nun laßt voll Schonung euern Busen sein,
Nicht wollt dem Tode diesen Tapfern weih'n,
Der, wenn ihn heut' Fortuna auch verließ,
Als Muster strahlt in höchstem Ehrenschein
Vor allen, die man je als Ritter pries,
Und der auf blut'gem Feld sich stets ein Held erwies.

Doch mildert nicht ihr Flehn des Wilden Sinn,
Der ungestüm nach blut'ger Rache schnaubt,
Und zu dem Gegner beugt er schnell sich hin
Und reißt den Helm herab von seinem Haupt:
Da siehe, den er seinen Feind geglaubt,
Es ist Archimagus, ihm hold und lieb.
O traurig Loos, das ihm den Freund geraubt,
Der wohl Magie und schwarze Künste trieb,
Doch nie auf Lanzenstoß verkehrt und Schwerteshieb.

Der Recke ruft: Darf ich dem Auge traun?
Archimagus, o unglücksel'ger Greis!
Welch Mißgeschick ließ diesen Tag dich schaun,
Daß ich im falschen Wahne zornesheiß
Den armen Freund zum Tod zu treffen weiß! —
Doch des Getroffnen bleiche Lippe schweigt,
Auf den umflorten Blick hat bang und leis
Des Todes Schatten finster sich geneigt,
Daß keines Lebens Spur das greise Antlitz zeigt.

Vom trauten Freund sich wendend schmerzerfüllt,
Kehrt sich der Recke zu der Jungfrau jetzt,
Die tief in ihren Schleier sich verhüllt,
Vor jenem Anblick bebend und entsetzt,
Und als er frech die Ritterpflicht verletzt
Und ungestüm zurück die Hülle schlägt,
Da springt der Leu, von grimmer Wuth gehetzt,
Auf Jenen, der von Mitleid unbewegt,
So schnöden Knechtessinn im rohen Busen trägt.

Doch ach, zu schwach ist hier das starke Wild
Vor jenes Heiden kampferprobter Macht,
Zwar packt der Leu des argen Recken Schild,
Daß Waff' und Wehr vor Zahn und Klaue kracht,
Doch immer noch vom Eisenschirm bedacht
Zieht schnell der Kämpe sein gefeites Schwert,
Und wie der Streit sich grimmer nun entfacht,
Hat er des Löwen Brust es zugekehrt,
Daß durch das treue Herz des edlen Thiers es fährt.

Aufbrüllt der Leu in wildem Todesschmerz
Und sinkt dahin; der Jungfrau letzter Hort,
Der letzte Trost für ihr gequältes Herz,
Er schwindet mit des Tapfern Leben fort,
Indeß der Sieger dräut mit rohem Wort,
Und, wie die Arme bang auch widerstrebt,
Auf seinen Renner in den Sattel dort
Zu sich empor die schöne Jungfrau hebt.
O sagt, ob edler Sinn im Ritterthum noch lebt!

Vierter Gesang.

Duessa lockt den Ritter gut
In stolzer Sünde Haus,
Wo Sans Joy voll Racheglut
Ihm bietet blut'gen Strauß.

Dir, junger Ritter, will der Dichter sagen:
Wo du auch schreitest auf des Ruhmes Bahnen,
Stets sollst du treu im tiefsten Herzen tragen
Die Dame, der du weihtest deine Fahnen.
O laß von deines Sängers Wort dich mahnen:
Nicht schände mehr und übler ein Vergehen,
Nichts trübe so den Glanz berühmter Ahnen,
Als wankend in der Liebestreue stehen,
Du magst's im Spiegel hier am Rothkreuzritter sehen.

Schön-Una hat des Jünglings Herz verloren,
Das allzuleicht dem falschen Schein vertraute
Und treulos jene Arge sich erkoren,
In der sein Blick die schönste Maid erschaute.
Er zieht mit ihr, als hell der Himmel blaute,
In froher Lust, bis sie ein Schloß gewahren,
Das sich zum Sitz ein König wohl erbaute.
Es trug der Weg, den sie dahin jetzt fahren
Zur hohen Fürstenburg, schon vieler Wandrer Schaaren.

Sie nahn aus allen Völkern aller Orten,
Bei Tag und Nacht, von jedem Rang und Stande,
Doch kehren Wenige zurück von dorten,
Und die es können, thun's in Schmach und Schande.
Gleich Lazarus im dürftigen Gewande,
So liegen sie zerstreut in Busch und Hecken.
Dies ist der Ort, wohin das Paar sich wandte,
Um süße Rast nach heißer Fahrt zu schmecken,
Als länger schon herab sich kühle Schatten strecken.

Das Schloß aus Quadern schafften Künstlerhände,
Doch ohne Mörtel fügten sie die Steine,
Hoch ragt der Bau, doch schwach sind seine Wände,
Bedeckt mit goldner Folie hellem Scheine,
An Glanze lichter als des Himmels Reine,
Die Fenster hoch und schön geschmückt die Gaden,
Erhabne Thurmessäulen im Vereine
Mit Gallerieen, prächtig ausgeladen,
Schaut hier der Wandrer Blick, die staunend näher traten.

Fürwahr, dem Auge mag der Bau behagen
Und seines Meisters Bildsinn muß man loben.
Doch werden auch die Fundamente tragen,
Was hoch und schön auf ihnen sich erhoben?
Wird stark und fest der Baugrund sich erproben?
Ach, leider war der Meister nicht beflissen,
Zu schaun, ob jene nicht in Sand zerstoben.
Von außen stolz, doch innerlich verschlissen,
Krankt schon des Künstlers Werk an tausend tiefen Rissen.

Als nun die Wandrer nahn der hohen Pforte,
Durch die gedrängte Schaaren täglich reisen,
Begrüßt der Hüter sie von diesem Orte
Ein flinker Diener, Malvenü geheißen.
Wohl mag als stattlich den Empfang man preisen,
Denn alle Gäste zieh'n in weiten Gängen,
Die köstlich von dem reichsten Schmucke gleißen,
Von Teppichen und prächtigen Behängen,
Um vor der Herrin Blick beeifert sich zu drängen.

Durch das Gewühl des Volkes schreiten Jene
Hin zu des Thronsaals stolzgewölbten Hallen.
Weit vor dem Glanze höchster Erdensöhne
Strahlt dieser Sitz, der prächtigste von allen;
Umsonst mag noch des Persers Ruf erschallen
Von seines Landes reichgehäuften Schätzen.
Wohin erstaunt des Fremdlings Blicke fallen,
Da weilt entzückt das Auge voll Ergötzen,
An holder Frauen Kreis mag dort der Blick sich letzen.

Doch über alle strahlt die schönste Eine,
Die Herrin hier in dieses Landes Reichen,
Auf hohem Thron, vor dessen goldnem Scheine
Der Glanz des lichten Tages muß erbleichen.
Nichts ist dem Reiz der Jungfrau zu vergleichen,
Juwel und Perl' im fürstlichen Geschmeide
Muß vor dem Strahle solcher Schönheit weichen.
Die reichste Pracht umher gleich wie vom Neide
Verdunkelt völlig sich vor solcher Augenweide.

Und gleich des Sonnengottes schönstem Knaben,
Der kühn empor gelenkt den Feuerwagen,
Thront hier die Jungfrau-Königin erhaben,
Den hohen Blick zum Himmel aufgeschlagen,
Denn nicht mag Niedres stolzem Sinn behagen.
Ein Drache muß, ein Ungethüm voll Grauen,
Den zarten Fuß auf seinem Nacken tragen,
Auch sieht man oft die Stolzeste der Frauen
In hellem Spiegelglas ihr schönes Bild beschauen.

Aus göttlichem Geschlecht ist sie entsprossen,
Denn sie entstammt dem Bunde heißer Liebe,
Den Pluto mit Proserpina geschlossen.
Den Busen schwellen ungezähmte Triebe,
Und daß selbst Zeus zur Tochter sie erhübe,
Begehrt das arge Kind der finstern Mächte,
Ja, wenn noch Höheres zu wünschen bliebe,
Wenn Größeres noch ein Gedanke dächte,
Ihr Sinn erstrebt' es kühn, daß höchsten Glanz es brächte.

Lucifera, dies ist der Stolzen Name,
Die hier als Herrin in dem Schlosse schaltet;
Doch ist das Regiment der schönen Dame
Nicht andrem Herrscherthume gleich gestaltet.
Nicht ist es Kraft, die hier des Scepters waltet,
Nur List regiert, nicht tapfre Mannesthaten,
Sechs Greisen, deren Stirn die Zeit gefaltet
Mit tiefer Runzel, giebt sie zu berathen
Mit schnöder Truggewalt die Herrschaft ihrer Staaten.

Als nun die fremden Gäste näher schreiten,
Läßt sie vom Fräulein, Vanitas mit Namen,
Zur untern Thronesstufe hingeleiten
Die ihres Reiches Pracht zu schauen kamen,
Von dem sie Wunderkunde schon vernahmen.
Und als sie jetzt das Knie in Ehrfurcht beugen,
Dankt kaum die Stolzeste der stolzen Damen
Mit ihres hohen Hauptes leisem Neigen;
Nicht mag dem fremden Paar sie größre Gunst erzeigen.

Doch ihres Höfhalts schöne Dienerinnen
Und all' die Ritter in des Saales Runde,
Bemüht, der Fremden Blicke zu gewinnen,
Sie preisen glücklich ihres Kommens Stunde.
Ihr Lob ertönt entzückt aus jedem Munde,
Ein Jeder wünscht, daß vor dem schönen Paare
Die höchste Pracht und Anmuth sich bekunde,
Hier kräuselt sich ein Hofmann fein im Haare,
Dort zupft ein Fräulein sich die Falten im Talare.

Da plötzlich hat die Fürstin sich erhoben
Und steigt von ihrem goldnen Sitz hernieder.
Ein Glanz, wie von Aurorens Gluth gewoben,
Umfließt mit Pracht der schönen Herrin Glieder,
Laut schallen ihr des Volkes Jubellieder,
Und sie besteigt den schön bekränzten Wagen.
Doch nicht von Pfau'n mit strahlendem Gefieder
Wird sie wie Juno stolz davongetragen,
Viel anderes Gespann ward hier ins Joch geschlagen.

Sechs Thiere sind's verschiedner Zucht und Sitten,
Die reich geschirrt der Fürstin Wagen führen,
Und jedes Thierlein hat ein Rath beschritten
Von jenen Sechsen, die das Land regieren.
Vorauf sieht man ein Eselein stolzieren;
Rath Müßiggang hockt auf des Grauchens Rücken,
Umhüllt von Mönchskapuz' und Scapulieren,
Sein greises Haupt ist er gewohnt zu bücken,
Der böse Heuchelwicht, der Vater aller Tücken.

Dem Eselein zunächst im Zuge schreitet
Ein borstig Schwein, auf dem in trunknem Schwanken
Ein prassender Gesell, Rath Schlemmbold, reitet,
Den Leib umhüllt von grünen Weinesranken.
Nur Völlerei erfüllt ihm die Gedanken
Und füllt den Bauch, unmäßig aufgeschwollen,
Weit außer menschlicher Gestaltung Schranken.
Du siehst den Gauch aus einem übervollen
Pokale seinen Durst ein mächtig Opfer zollen.

Auf einem Gaisbock rauh von Bart und Zotte
Trabt in dem Zuge jetzt an dritter Stelle
Rath Lüstling flink daher im raschen Trotte,
Gleich seinem Thier ein schmutziger Geselle.
Durch seine Adern fließt mit heißer Welle
Ein lüstern Blut, ein unbeständig Treiben
Voll eitler Thorheit jückt ihn stets im Felle,
Nicht mag er treu in keuscher Liebe bleiben,
Dem schnöde Gier und Brunst die Sinne stets betäuben.

Mit vollem Säckel und mit leerer Seele
Wird nun als Vierter in dem edeln Reigen
Auf einem goldbelasteten Kameele
Rath Scharrhand sich in seiner Würde zeigen.
Was er erblickt, begehrt er auch zu eigen.
Nur trachtend, daß er Schätze sich gewinne,
Muß jeder edle Trieb des Busens schweigen.
Nichts Großes ist, was solcher Wicht beginne,
Er schabt und häuft und scharrt mit schmutzig niederm Sinne.

Rath Neidhart kommt als Fünfter in dem Bunde
Von einem grimmen Wolf dahergetragen,
Der Scheelsucht bittern Groll in Aug' und Munde,
Der Mißgunst Gift im Herzen und im Magen.
Nicht kann er fremdes Lob und Glück ertragen.
Er führt als hoher Meister das Gelichter,
Das nicht versteht geweihten Flug zu wagen,
Und doch sich aufwirft zum gestrengen Richter
Frech über Wort und Werk der höchsten ächten Dichter.

Auf eines wilden Leun bemähntem Nacken
Erscheint Rath Jähzorn als der sechste Reiter,
Ein flammend Schwert, das grimm die Fäuste packen,
Ein Dolch ist ihm der trauteste Begleiter,
Kein edler Drang macht Blick und Busen weiter.
Nur blinder Zorn entfacht ein rasend Feuer
Dem tollen Wüthrich, nicht dem Heldenstreiter,
Dem Kämpfer nicht im tapfern Ebenteuer,
Nein, nur dem Bösewicht, dem grausen Ungeheuer.

Dem Satan aber war es aufgetragen,
Daß er das edle Sechsgespann regiere,
Und sieh', er lenkt der stolzen Fürstin Wagen,
Mit scharfer Geißel treibend jene Thiere,
Gewandt umher durch bunte Lustreviere,
Doch wie der Lenz mit grünem Schmuck die Haine,
Mit Blumenprangen Flur und Hügel ziere,
Es leuchten doch am Weg mit fahlem Scheine
Aus frischer Luft hervor gebleichte Todtenbeine.

Und um Lucifera's geschmückten Wagen
Schaart prunkend sich die Menge der Getreuen,
Duessa selbst, von flinkem Roß getragen,
Will an dem Glanz der Fürstin sich erfreuen,
Den Ritter aber scheint es tief zu reuen,
Solch eitlem Spiel als Zeuge hier zu dienen,
Er, dessen Tapfermuth die Feinde scheuen,
Zieht widerstrebend und mit finstern Mienen
Der Schaar der Schranzen nach und fern von ihnen.

Als Jene nun genugsam sich geweidet
In grüner Lust und heim zum Schlosse kehren,
Harrt dort ein Fremdling, ganz in Stahl gekleidet
Und angethan mit ritterlichen Wehren.
An seinem Herzen scheint der Grimm zu zehren,
Nach wildem Kampfe trägt er wohl Verlangen
Und blut'ge Rache scheint er zu begehren.
In dunkelm Roth, der Farbe seiner Wangen,
Sieht man ein Sans Joy auf seinem Schilde prangen.

Kaum aber blitzt ihm jener Schild entgegen,
Den jüngst der Rothkreuzritter kühn errungen,
(Als er im Streit den wilden Heidendegen,
Den Sans Foy, mit starker Kraft bezwungen,)
Ist auf den Zwerg entbrannt er eingedrungen,
Der von dem Kampfplatz trug die stolze Beute,
Und schnell ist sie des Knappen Hand entrungen.
Der Ritter aber, der den Feind nicht scheute,
Entreißt dem Sans Joy sie bald nach kurzem Streite.

Doch weiter tobt der Kampf der beiden Recken,
Die wild entflammt jetzt an einander dringen, —
Wie mag der Lärm der Waffen jähen Schrecken
In manches Höflings bange Seele bringen! —
Die Fürstin aber wehrt dem Spiel der Klingen,
Denn sie gebeut in ihrem Hause Frieden:
Wen es gelüstet um den Schild zu ringen,
Der sei auf morgen in das Feld beschieden,
Für heute sei der Kampf bei meinem Zorn gemieden.

Vergebt, o Herrin! ruft der fremde Ritter,
Wenn ich des Streites keck mich unterwunden,
Doch nagt im Herzen mir der Gram so bitter,
Daß, als ich den Verräther hier gefunden,
Der meinem Bruder schlug die Todeswunden,
Die Rache mich zu solchem Kampf getrieben.
Der Maid auch galt es, die ihm einst verbunden
In heißer Liebe war mit süßen Trieben,
Und die als Opfer hier in Feindeshand geblieben.

Der Elfenritter spart der Gegenrede,
Nur seinen Handschuh wirft er ihm zu Füßen.
Doch wenden wir den Blick von jener Fehde,
Um froh des Festes Stunden zu genießen,
Die reiche Lust auf jeden Gast ergießen.
Rath Schlemmbold, der des Marschallamtes waltet,
Läßt Feuerwein in vollen Strömen fließen,
Und daß am Hof sich alles wohl gestaltet,
Hat noch zuletzt Herr Schlaf als Kämmerling geschaltet.

Nur jenen Rittern, die nach Kampf verlangen,
Vermag er nicht des Lagers Rast zu senden,
Und auch Duessen, schwer in Leid gefangen,
Sucht er vergeblich süße Ruh zu spenden,
Sie sinnt auf Lösung aus des Siegers Händen
Und tritt zu Sans Joy mit sanftem Flehen:
Zu dir, mein Theurer, laß mich Arme wenden,
O Trost, das Abbild Sans Foys zu sehen,
Wie ruft es neue Lust empor und neue Wehen!

Ach! könntest du mit mir die Schmerzen fühlen,
Die meine bange Seele heiß durchbeben,
Die Qualen, die mein Innerstes durchwühlen,
Seit, jenes Mörders Stahl dahingegeben,
Mein Sans Foy verließ sein blühend Leben,
Du würdest tief der Aermsten Loos beklagen.
Ja, als ich kühn gewagt zu widerstreben
Und meine Huld dem Mörder zu versagen,
Ward ich von roher Hand in finstre Haft geschlagen.

Doch nicht ist jeder Trost mir ganz entrissen;
Der Sonne gleich, die Nacht und Graun durchbrochen,
Strahlt mir ein Licht hervor aus Finsternissen,
Ein theures Erbtheil ward dir zugesprochen:
Der Bruder sei vom Bruder jetzt gerochen,
Sein Ruhm und seine Liebe sei die deine!
Was der Verräther schnöd' an ihm verbrochen,
Sein Schatten klagt es in dem Styg'schen Haine
Umirrend bis der Tag der Lösung ihm erscheine.

Seid unverzagt, versetzt mit stolzem Muthe
Der Saracen, bald wird die Stunde kommen,
Wo jener Elf es büßt mit seinem Blute.
Ach, seufzt Duessa zagend und beklommen,
Nicht ist die Sorge völlig mir entnommen,
Denn wißt, es führt der Feind gefeite Waffen,
Vor denen Schild und Panzer wenig frommen,
Und wie Fortuna Sieg vermag zu schaffen,
So kann dem Kämpfer bald sie Glück und Sieg entraffen.

Wie auch die Göttin ihre Loose werfe,
Und welch Gewaffen der Verräther schwinge,
Mein ist das Recht und meines Schwertes Schärfe!
Versetzt der Ritter. Was der Morgen bringe
Und ob zum Sand ich meinen Gegner zwinge,
Ihr sollt es, theures Fräulein, froh gewahren,
Doch daß des Schlummers Arm euch sanft umschlinge,
Es mag euch frommen und vor Schmerz bewahren.
Duessa geht und träumt von Kampf und von Gefahren.

Fünfter Gesang.

Der gute Ritter schlägt den Feind
Mit scharfem Schwertesstreich.
Duessa rettet ihren Freund,
Sucht Hülf' im Höllenreich.

Ein tapfres Herz, das Ehr' und Tugend hegt,
Und kühn erfüllt von edlem Ruhmesstreben,
Nicht mag es ruhn, so lang ein Puls noch schlägt,
Bis auch in Thaten es sich kund gegeben.
So siehst du feurigkühnen Sinnes beben
Auf seinem Lager jenen Rittersmann,
Der für die Tugend männlich wagt sein Leben,
Wie nur auf Kampf der Elfenstreiter sann,
Noch wachend, als der Tag zu dämmern schon begann.

Und als im Osten nun das goldne Thor
Der weiten Himmel strahlend sich erschlossen,
Daraus Apoll in Jugendkraft hervor,
Vom Morgenthau des Haars Gelock umflossen,
Die Nacht verscheucht mit flammenden Geschossen,
Springt auch der Elf in kampfesfroher Hast,
Den schlanken Leib vom Waffenschmuck umgossen,
Behend von seines Lagers träger Rast,
Im Streite zu bestehn den fremden kühnen Gast.

Stolz tritt der Held, geschnürt in Erz und Stahl,
Jetzt unter die versammelten Vasallen
In des Palastes hohen Rittersaal,
Wo froh der Minstrels süße Lieder schallen,
Auch Bardensänge tönen durch die Hallen
Und weise Männer siehst du würdig dort
Mit Blatt und Griffel durch die Menge wallen,
Zu schreiben und zu künden manches Wort
Von tapfrer Kampfesthat, der Lieb' und Ehre Hort.

Bald nach dem Ritter naht der Saracen,
Ein Panzerhemd umwallt die starken Glieder,
Als seine Blicke wild zum Gegner sehn,
Schlägt dieser nimmer scheu die Augenlieder
Vor seinem Feinde zu dem Boden nieder.
Man beut den Kämpen Imbiß jetzt und Wein,
Und sie geloben Beide fest und bieder,
Im Waffenfelde makellos und rein,
Dem ritterlichen Brauch des Kampfes treu zu sein.

Zuletzt erscheint die königliche Frau,
Sie tritt einher in fürstlich stolzem Prangen,
Man leitet sie zu einer grünen Au,
Die rings von Kampfesschranken wird umfangen.
Auf ihrem Throne harrt sie mit Verlangen
Des Waffenspieles; hoch an grünem Reis
Sieht Sans Foy's befleckten Schild man hangen,
Und auch Duessa ist des Sieges Preis
Für den, der kühn den Feind zu überwinden weiß.

Trommetenstöße schmettern durch die Luft;
Für beide Ritter ein willkommnes Zeichen,
Das sie zum heißbegehrten Kampfe ruft.
Und wie an Kraft und Muth sich Beide gleichen,
Mag keiner fußbreit vor dem andern weichen.
Wie Hammerschläge kracht's auf Helm und Schild
Von ihrer Schwerter schnell geschwungnen Streichen.
Es tobt der Kampf der Ritter graus und wild
Für Recht und Unrecht dort im blutigen Gefild.

Wie wenn ein Greif, mit Beute reich beschwert,
Hoch an des weiten Himmels lichtem Bogen
Mit schneller Schwinge durch die Lüfte fährt,
Besorgt, es werde ihm der Fang entzogen
Von einem Drachen, der dort aufgeflogen,
Und zwischen Beiden nun ein Kampf entbrennt,
Daß es am Himmel flammt wie Feuerwogen,
Und mancher Weise, der solch Zeichen kennt,
Dem bang entsetzten Volk der Zukunft Unheil nennt,

So glüht und flammt der beiden Ritter Streit.
Es färben sich mit Blut die blanken Waffen,
Das hell entströmt den Wunden tief und breit,
Die durch der Panzer weite Spalten klaffen.
Schon will die Kraft der Kämpfer schier erschlaffen,
Da trifft den Bruderschild des Heiden Blick
Und muthig sieht man ihn empor sich raffen,
Ha! ruft er laut, ich räche dein Geschick,
Du Theurer, den zum Styx entriß ein trüg'risch Glück.

Fahr', schnöder Elf, hinab in's Schattenreich
Und stille dort des Helden dumpfe Klage,
Verkünd' ihm, schuldbewußt und schreckenbleich,
Daß seinen Schild ich froh als Sieger trage.
Und furchtbar trifft er jetzt mit schwerem Schlage
Des Ritters Haupt, daß dieser taumelnd wankt;
Nicht scheint es, daß des blut'gen Kampfes Wage
Noch unentschieden zwischen Beiden schwankt.
Duessa ruft entzückt: Dir Sieger sei's gedankt!

Kaum hört der Ritter ihrer Stimme Laut,
Als lebensstark die Sinne neu sich regen,
Die Dämm'rung, die des Tapfern Stirn umgraut
Sie schwindet vor den Blicken, und verwegen
Stürmt er aufs Neue seinem Feind entgegen,
Mit der Verzweiflung Kraft hebt er das Schwert
Und niederkracht es auf den Heidendegen,
Der schwer getroffen noch hinweg sich kehrt,
Daß nicht durch Haupt und Brust die scharfe Waffe fährt.

Der Ritter ruft frohlockend: Nun wohlan!
Geh' selbst zum Styx, die Botschaft ihm zu bringen,
Für den dein thöricht Herz auf Rache sann,
Daß dir mißlang, den Schild mir zu entringen.
Und wieder will das Schwert herab er schwingen
Zum Todesstreich auf seines Feindes Haupt,
Doch wunderbar, nicht soll die That gelingen,
Denn Jenen, den er schon zu treffen glaubt,
Hat plötzlich ein Gewölk des Ritters Blick entraubt.

Duessa springt, die trügerische Maid,
Mit Freudenruf empor von ihrem Sitze:
Heil euerm Muth! geendet ist mein Leid,
Senkt friedlich nun des tapfern Schwertes Spitze,
Bannt euern Zorn und mäßigt eure Hitze,
Der Hölle Macht war euerm Feinde nah
Hinweg ihn raffend in dem Wolkenblitze
Zum dunkeln Reiche der Proserpina,
Daß nimmer seinen Leib ein sterblich Auge sah.

Noch steht der Elfenritter zweifelvoll,
Ob er zum neuen Kampfe vorwärts dringen,
Ob er das Schwert zur Scheide senken soll,
Als schmetternd hell die Siegstrommeten klingen
Und Ehrenholde jenen Schild ihm bringen,
Der seines Muthes hoher Preis und Lohn,
Und als empor sich Jubellieder schwingen
Und rings erschallt der Freude lauter Ton,
Tritt hehr der starke Held hin vor der Fürstin Thron.

Drauf, als er seine Dienste ihr entbeut,
Das Knie geneigt mit edelfeinen Sitten,
Dankt sie dem Ritter, der im blut'gen Streit
Von Feindes Waffe viel und schwer gelitten;
Dann führt sie ihn durch ihrer Mannen Mitten
Zurück zu ihrem Schloß, wo unverweilt
Dem edeln Kämpfer, der so heiß gestritten,
Manch weiser Arzt zu helfen sich beeilt,
Daß er der Wunden Schmerz mit lindem Balsam heilt.

Und wie der Ritter bleich daniederliegt,
Hat eng Duessa an des Lagers Seite
Mit falscher Thräne weinend sich geschmiegt,
Die Heuchlerin, die keinen Frevel scheute
Mit arger List zu kirren ihre Beute;
Dem Unthier gleichend, das am fernen Nil
Mit falscher Zähre lockt' die Wandersleute,
Bis schlimm bethört vom heuchlerischen Spiel
Der arglos fromme Sinn zum schnöden Opfer fiel.

So weint Duessa, bis in lichter Pracht
An Jovis hohem Haus die Ampeln prangen,
Dann schleicht sie von des stillen Lagers Wacht.
Hin nach dem Kampfplatz zieht sie das Verlangen,
Wo Sans Joy, von Ohnmacht schwer umfangen,
Im Schutz der Zauberwolke schlafend ruht,
Und weiter ist sie schnell davongegangen,
Da sie den Theuren weiß in sichrer Hut;
Zum Sitz der dunkeln Nacht treibt sie der Rache Gluth.

Hin zu des Himmels östlich fernstem Rand
Wird sie in schnellem Flug davongetragen,
Wo sie die Nacht in finstrer Höhle fand,
Das Antlitz trüb', die Brust voll Gram und Klagen,
Um ihre Schulter ein Gewand geschlagen
Von schwarzer Farbe, vor der Göttin Haus
Harrt angeschirrt zur Fahrt der ehrne Wagen.
Das rostige Gebiß mit wildem Rüsternbraus
Nagt dort ein Rossepaar schwarz wie der Hölle Graus.

Als auf die Jungfrau fällt der Göttin Blick,
Wie Jene strahlt in funkelndem Geschmeide,
Weicht schnell die Nacht zur Höhle scheu zurück,
Daß solchen Glanz ihr blödes Auge meide.
Nicht komm' ich, ruft Duessa, dir zum Leide,
O weile hier und höre gern mich an,
Daß ungetröstet nicht die Freundin scheide,
Du hehres Wesen! das zu seyn begann,
Eh' noch für Zeus' Geschlecht der Strom der Zeiten rann.

Du hohe Ahnfrau aller Kreatur!
Gezeugt in Daemogorgons dunkler Halle,
Blieb dir verhüllt, was jener Held erfuhr,
Der vor dem Elfen sank in blut'gem Falle
Danieder unter wildem Waffenschalle? —
Wie noch dein theurer Neffe Sans Foy
Als Beute liegt für gier'ger Vögel Kralle,
So schläft in Todesschatten Sans Joy,
Dem gleichen Schicksals Leid von schnöder Hand geschah.

Was frommt es göttlichen Geschlechtes seyn,
Wenn selbst des großen Chaos Kinder sterben,
Wenn vor des Tages lichtem Flammenschein
Die besten Söhne deines Stamms verderben!
Jetzt gilt es, Ruhm und Ehre zu erwerben.
Auf, hohe Göttin, sammle dein Geschlecht
Mit Feindesblut das Siegerschwert zu färben,
Führ' deine tapfern Söhne ins Gefecht,
Zu streiten hohen Muths für deines Reiches Recht.

Wohl, theure Tochter! seufzt bewegt die Nacht,
Muß ich berühmter Kinder Fall beklagen.
Wer aber darf des Schicksals strenger Macht,
Von der selbst Jovis hoher Thron getragen,
Mit schwacher Kraft zu widerstehen wagen?
Doch büßen soll für Alle jener Wicht,
Der meinen tapfern Sans Foy erschlagen.
Nun aber, die du selber strahlst im Licht,
Gieb mir von deinem Stamm und deinem Thun Bericht.

Ich bin Duessa, ruft die Zauberin,
Das Kind des schlauen Truges und der Schande,
Drum schein' ich anders, wie ich wirklich bin
Und glänze licht in strahlendem Gewande.
So knüpfen uns, o Tochter! traute Bande,
Erwiedert freudig überrascht die Nacht,
Indem sie schmeichelnd sich zu Jener wandte;
Wie hab' ich deiner liebend oft gedacht,
Nun auf zur hohen That, die würdig sei vollbracht!

Und auf der Göttin ehernem Gefähr
Entschwinden Beide schnell in dunkeln Räumen,
Auf luft'gem Pfad braust das Gespann daher,
Daß träufend Pech erhitzt an ihren Zäumen
Die dunkeln Höllenrosse niederschäumen,
Und bald erreichen sie des Kampfes Ort,
Wo Sans Joy noch schläft in Todesträumen,
Sanft pflegen sie des armen Wunden dort
Und mit dem theuern Leib ziehn dann im Flug sie fort.

Doch während auf dem Kampfplan sie geweilt,
Erschallte rings das Angstgebell der Hunde,
Die, bis das finstre Paar hinweggeeilt,
Als treubesorgte Hüter gaben Kunde
Vom schlimmen Spuk in mitternächt'ger Stunde.
Und auch die Todesbotin Eule krächzt
Mit dem Geheul des grimmen Wolfs im Bunde,
Der gierig nach dem Blut des Wandrers lechzt,
Deß Busen schreckerfüllt in banger Sorge ächzt.

Geflügelt ziehn die Weiber durch die Luft
In düsterm Schweigen still auf dunkeln Pfaden
Zu des Avernus gähnend tiefer Gruft,
Aus dessen Pforte sich die trüben Schwaden
Des Höllenpfuhles glühendheiß entladen.
Nicht kehrt zurück, wer dieses Weges fuhr,
Es wäre denn aus milden Gottesgnaden,
Denn schreckbar zieht die Schaar der Furien nur
Und nächtlich grauser Spuk auf der verruchten Spur.

Hinab auf diesen Weg treibt ihr Gespann
Die finstre Nacht und nahet Pluto's Landen,
Wo enggeschaart, in schwerer Knechtschaft Bann,
Verlorne Seelen bebend sie umstanden,
Die staunend auf den Mann die Blicke wandten,
Der mit der Nacht so grause Fahrt gewagt.
Wie seufzt der Geister Schaar in harten Banden!
O, welches Wort hat jemals ausgesagt
Die grimme Leidensqual, in der die Hölle zagt.

Bald ist die bittre Fluth des Acheron
Vom schnellen Lauf der Rosse überflogen,
Bald flammt entgegen dann der Phlegethon,
Der Höllenstrom mit rothen Feuerwogen.
Sie schaun das Haus mit hoher Pforte Bogen,
In dem die Strafe schier zehntausendfach
Der Frevler Haupt als Rächer überzogen,
Der Sünde Pein und des Verbrechens Schmach
Trifft der Verdammten Schaar hier unter diesem Dach.

Und an des Hauses Schwelle hingestreckt
Liegt Cerberus, der jach emporgesprungen,
Sein dreifach Haupt der Nacht entgegenreckt,
Von giftigwilder Otternbrut umschlungen.
Doch bald hat sie des Wächters Grimm bezwungen,
Sie, die in Höll' und Himmel übt Gewalt;
Und kühnlich ist sie zu dem Ort gedrungen,
Wo rings erscheint der Sünder Wehgestalt,
Wo wilder Schmerzensruf verlorner Geister schallt.

Dort schmachtet Tantalus im kühlen Bad,
Dort wird Ixion rastlos umgetrieben
In brausend schnellem Schwung am flücht'gen Rad,
Weil er gewagt ein Götterweib zu lieben,
Und dort muß Sisyphus den Felsblock schieben,
Dort fühlt Typhoeus Pein ohn' Unterlaß,
Dort schöpft der Schwestern Schaar mit lecken Sieben
Aus Lethe's Strom ein schnell entschwundnes Naß,
Dort zehrt am Tityus des Geiers grimmer Fraß.

Vorüber an der schmerzensvollen Schaar,
Die staunend ihres Leides ganz vergessen,
Schwebt schnell die Nacht mit dem Genossenpaar
Zu einer Höhle tief und unermessen.
O! welche Qualen hier die Seele pressen
Des Dulders, der seit Unvordenklichkeit
An diesem Orte schwerer Pein gesessen,
Des Aesculap, der schnell zur That bereit
Einst den Hippolytus aus Todesnacht befreit.

Hippolytus, ein froher Waidgesell,
Gewohnt, des Waldes Eber zu erjagen,
Erglänzt in holder Schönheit hehr und hell,
Doch er verschmäht der Liebe sanfte Klagen.
Der Minne Gunst wird tapfer ausgeschlagen,
Die ihm des Vaters zweites Ehgemahl,
Die schöne Phädra, üppig angetragen,
Nicht wägt er zögernd des Entschlusses Wahl,
Und blut'ge Rache sinnt verschmähter Liebe Qual.

Mit Trug berückt sie schlau des Gatten Herz
Und nährt der Eifersucht verruchte Flammen,
Des zornentbrannten Vaters wilder Schmerz
Mit schwerem Fluch muß er den Sohn verdammen,
Zwei Ungeheuer, die vom Hades stammen,
Sie schrecken jäh' des Jünglings Jagdgespann;
Zum Tod geschleift sinkt Hippolyt zusammen.
Indeß der Rosse flüchtig Paar entrann
Liegt blutend und zerstückt am Fels der Jägersmann.

Das grause Leid bezwingt der Mutter Groll,
Tief in die Brust läßt sie den Dolchstoß dringen
Und offenbart die Unthat reuevoll,
Das Herz des Vaters will in Qual zerspringen.
Kann denn kein Gott dem Knaben Hülfe bringen?
Ha! Aesculap der hohe Weise, naht,
Und herrlich soll das edle Werk gelingen,
Diana selbst leiht für den Liebling Rath,
Und neues Leben schafft des Arztes Wunderthat.

Doch Zeus herab von seinem Wolkensitz,
Erzürnt, daß Götter solche Gabe spenden,
Zückt hin zum Aesculap den Flammenblitz,
Der machtvoll ruht in Jovis starken Händen.
Zum Hades muß der Strahl den Frevler senden,
Der jammernd dort ein ödes Daseyn lebt;
Das Schreckensloos durch seine Kunst zu wenden
Ist ohne Rast der Aermste nun bestrebt,
Der in der Flammengluth des Höllenfeuers bebt.

In seine Höhle steigt die dunkle Nacht
Hernieder jetzt von ihrem schnellen Wagen.
Zu Aesculap, mit weiser Kunst bedacht,
Wird sanft der wunde Sans Joy getragen;
Noch ein Mal soll der Arzt die Rettung wagen,
So fleht die finstre Göttin bang und heiß,
Und nicht vergebens tönen ihre Klagen
Zum klugen Helfer, der mit Lob und Preis
Als Phöbus' edler Sproß die Kunst zu üben weiß.

Er prüft bedachtsam jetzt des Siechen Leib,
Denn schwere Wunden gilt es auszuheilen;
Und länger nicht säumt nun das finstre Weib,
In die gewohnte Bahn zurückzueilen.
Auch die Gefährtin mag nicht fürder weilen
An fernem Ort; zum stattlichen Palast,
Den arger Stolz und tapfre Tugend theilen,
Trägt sie der Flug zurück in Windeshast,
Doch ach! vergebens sucht ihr Blick den edeln Gast.

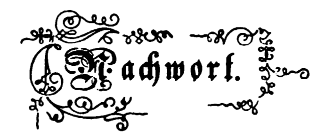
Er ist entflohn dem trügerischen Haus.
Nicht will er dort dem Schreckensloos verfallen,
Das jüngst in Jammerstätten öd' und graus
Sein schlauer Zwerg erspäht in jenen Hallen.
In Band und Fessel seufzten dort Vasallen
Des Stolzes und der schnöden Schwelgerei,
Vergeblich ach! muß ihre Klage schallen,
Denn nimmer giebt der Herrin Tyrannei
Die Opfer ihres Trugs aus finsterm Kerker frei.

Der stolze Fürst von Babel schmachtet hier,
Der einem Gott zu gleichen sich vermessen
Und dann, verkehrt zum niedern Hörnerthier,
Des Feldes Gras verschlang als leckres Essen,
Auch Crösus, der so reiches Gut besessen,
Antiochus, der bösen Muthes voll
In frevelm Tanz der Götterfurcht vergessen,
Der starke Nimrod, dem der wilde Groll
Der kriegerischen That zuerst im Herzen schwoll.

Und auch den Mächtigsten voll Heldenkraft,
Der kaum als Ammons Sohn sich ließ genügen,
Ihn bändigt dieses Hauses strenge Haft
Nach Kriegstriumph und stolzen Siegeszügen,
Auch Romulus muß sich der Fessel fügen,
Tarquin der Stolze klagt hier seinen Fall,
Selbst Cäsar, den des Glückes Sterne trügen,
Und was die Welt erfüllt mit hohem Schall,
Pompejus, Scipio, Anton und Hannibal.

Auch manche Frau von stolzem Muth und Sinn
Weilt klagend zwischen dieses Kerkers Wänden,
Semiramis die große Königin,
Die Hochsinn schmückt und böse Lüste schänden,
Kleopatra, die, Schmach und Hohn zu wenden,
Zum Busen einer Natter Giftpfeil schwang,
Und Sthenoboea, die mit freveln Händen
Die Todesschnur um ihren Nacken schlang,
Sie stieg in diese Gruft nach schnödem Untergang.

Noch andrer Geister ungezählte Schaar
Weilt seufzend hier in finstre Haft geschlagen;
Der tapfre Elf, nicht scheut er Kampfgefahr,
Doch nimmer gilt es hier ein männlich Wagen.
Von Trug umstrickt soll er die Fessel tragen,
Noch wund und matt von heiß durchkämpftem Strauß;
Und eh' die Morgenhimmel purpurn tagen,
Zieht schnell der Rittersmann durch Nacht und Graus
Mit Roß und Knapp' hinweg aus stolzer Sünde Haus.



Nachwort.

Unter den Poesieen Edmund Spenser's nimmt „Die Feenkönigin“ die erste Stelle ein. Der Dichter, welcher dem Zeitalter Elisabeth's angehört (er starb 1598 im 47. Jahre eines wechselvollen Lebens), hat die Anregung zu seinem Heldengedicht unzweifelhaft von den großen italiänischen Mustern empfangen; doch ist sein Werk nach Inhalt und Form ein höchst originales.

Zum näheren Verständniß des Gedichtes sagt der Verfasser selbst: Es ist eine durchgehende Allegorie, die den Zweck hat, Jünglinge hinzuleiten in alle Ritterlichkeit. Diese Ritterlichkeit erfüllt sich zunächst in der Ausübung der zwölf Aristotelischen Privattugenden (morall Vertues), dann der zwölf öffentlichen (pollilicke). Das Gedicht hat es nur mit jenen Privattugenden zu thun. Die Summe derselben ist der ritterliche Hochsinn (Magnificence), als dessen Repräsentant Prinz Arthur (Artus), und zwar in der Zeit vor seiner Thronbesteigung, aufgestellt

wird. Arthur ist der Liebling der Feenkönigin Gloriana, unter welcher der Ruhm (Glory) verstanden wird. In ihr aber will der Dichter, wie er ausdrücklich sagt, nicht minder die große Königin Elisabeth verherrlichen, wiewohl er auch an andern Personen seines Gedichtes, wie an der keuschen Belphöbe, die jungfräuliche Herrscherin feiert, welcher er überdies sein Epos gewidmet hat.

Gloriana hält jährlich einen festlichen Hof von 12 Tagen und ein solcher Hof giebt einst Veranlassung zu 12 Abenteuern, welche der Dichter in 12 Büchern, jedes Buch in 12 Gesänge getheilt, besingen will. Jedes Abenteuer nimmt seinen Auslauf von einem besondern Tage und hat einen oder mehrere Helden, die eine der 12 Privattugenden repräsentiren. Das erste Buch enthält die Legende von dem Rothkreuzritter oder der Gottesfurcht, Frömmigkeit (Holiness), das zweite die Legende von Sir Guyon oder der Selbstbeherrschung, das dritte erzählt von der Ritterheldin Britomartis oder der Keuschheit, das vierte von Cambel und Triamond oder der Freundschaft, das fünfte von Artegall oder der Gerechtigkeit und das sechste von Calidore oder der Edelsitte (Courtesie). Außer diesen sechs Büchern sind nur noch zwei vollständige und ein unvollständiger Gesang vorhanden, welche wahrscheinlich der Legende von der Beständigkeit angehören. Der Plan des Gesammtwerkes ist mit-

hin nur wenig über die Hälfte zur Ausführung gebracht worden. Da jedoch jedes Buch auch für sich ein abgeschlossenes Ganzes bildet, so thut jener Umstand der Wirkung des Vorhandenen wenig Eintrag.

Zum bessern Verständniß der von mir gegebenen fünf Anfangsgesänge des ersten Buches möge hier noch Folgendes bemerkt seyn.

An dem ersten Tage, an welchem die Feenkönigin jenen Hof hält, stellt sich ein junger Landmann dar, der um die Gunst bittet, ein Abenteuer bestehen zu dürfen; nach ihm erscheint eine Dame, die um Hülfe fleht gegen einen Drachen, der ihre Eltern, ein greises Königspaar, bedrängt. Die Dame hat in ihrem Gefolge einen Zwerg und ein Streitroß, das die Waffen des christlichen Streiters trägt, wie sie von Paulus (Ephes. 6, 11—17) geschildert werden. Diese Waffen passen vor allen jenem Jüngling, der nun als Rothkreuzritter mit der Dame auf Abenteuer auszieht. Der Jüngling ist der Sproß altsächsischer Könige, aber nach seiner Geburt von einem Elfen vertauscht und in das Feenland gebracht worden, wo er den Ackerbau erlernt; daher sein Name Georg, später Ritter St. Georg, der Schutzheilige Englands. Die Dame, Una genannt, repräsentirt die Wahrheit und ist die Tochter eines alten Königs,

der in dem Lande Eden herrscht und in seinem Schlosse von einem bösen Drachen, der Sünde, belagert wird. Nach mancherlei gefahrvollen Begegnissen, wobei ihm der Prinz Arthur ein Mal als Retter erscheint und nachdem er sich in dem Hause der Frömmigkeit durch Reue und Buße vollständig gereinigt, besiegt der Rothkreuzritter jenen Drachen und gewinnt die schöne Una zur Braut. So weit über den Inhalt des Gedichtes *).

Die metrische Form ist eine überaus schöne. Wir begegnen hier der Versart, welche von dem Dichter ihren Namen empfangen hat, der Spenserstanze oder Spenserstrophe, die eine glückliche Mitte hält zwischen der Monotonie der Oktavreime und der Ungebundenheit der Wieland'schen Oberonstanze. Durch Byrons Childe Harold erhielt sie in neuerer Zeit eine berühmte Vertretung. Was es aber mit der Schwierigkeit ihres Baues und namentlich mit einer Uebertragung derselben ins Deutsche zu bedeuten habe, darüber spricht sich Zedlitz, in dem Vorworte zu seiner metrischen Uebersetzung des Harold, folgendermaßen aus:

---

*) Vgl. auch Spaldings Geschichte der englischen Literatur. Halle 1854. (Deutsch von Dr. Rudolph Haym). Auf den Wunsch des letztgenannten lieben Freundes habe ich dort metrische Uebersetzungsproben aus Spenser, so wie aus Beattie's Minstrel, aus Fletcher und Gray gegeben.

„Was die Aufgabe des Uebersetzers anlangt, so ist sie ge=
„wiß die schwerste, die irgend gefunden werden kann, man
„mag Form oder Inhalt betrachten. Alles, was südliche Idio=
„me, auch in ihren künstlichsten Versverschränkungen darbieten,
„reicht schwerlich an die Schwierigkeiten dieser Arbeit. Wenn
„man bedenkt, daß die zehnsylbigen Zeilen des Originals fast
„in jeder Zeile neun und zehn Worte enthalten, daß bei By=
„ron die Worte nicht zufällig dastehen, daß jedes einen neuen
„Begriff gibt, oder einen alten amplificirt und verstärkt; daß
„wir im Deutschen für diese einsylbigen englischen Wörter fast
„lauter vielsylbige gebrauchen müssen; daß Byron überdieß
„bei weitem sinn= und wortgedrängter als die meisten Schrift=
„steller seiner Nation ist, so wird man finden, daß schon hier=
„in ein schwer zu übersteigendes Hinderniß liegt; rechnet man
„aber noch hinzu, daß in der Spenser'schen neunzeiligen
„Strophe immer je zwei, drei und vier Verse reimen müssen,
„daß der Engländer oft auf bloße Alliterationen, Assonanzen,
„ja oft nur auf das Auge reimt; daß Byron sich hierin noch
„größere Freiheiten als alle andern englischen Dichter gestattet,
„dem deutschen Uebersetzer aber solche Freiheiten durchaus nicht
„erlaubt sind — so ist begreiflich, daß zu einer solchen Arbeit,
„wenn man dem Dichter nur einigermaßen Gerechtigkeit widerfah=
„ren lassen will, sich wohl Mancher durch seine Hingebung, aber
„schwerlich Jemand durch seine Kräfte berufen fühlen kann."

Dieses Urtheil erhält, bei aller Anerkennung der Arbeit jenes deutschen Uebersetzers, durch diese selbst seine volle Bestätigung; nicht minder durch die metrische Kopie, welche wir dem Nachbildungstalente Adolf Böttger's verdanken.

Ungeachtet dieser Schwierigkeiten habe ich die Uebertragung von Spenserstanzen unternommen; jedoch, wie ich glaube, auf dem einzig zulässigen Wege, indem ich von einer durchgängig strophen- oder gar zeilengetreuen Wiedergabe des Originals grundsätzlich absah. Dieses Verfahren wurde mir durch den Inhalt des Spenserschen Gedichtes wesentlich erleichtert, indem dasselbe neben höchster Poesie auch eine nicht unbeträchtliche Beigabe von Prosa mit sich führt, zu welcher ich außer einer zuweilen sehr unerquicklichen Breite der Erzählung und des Moralisirens auch Naivetäten, theils allzulammhafter, theils hinwider physischen Ekel erregender Art, rechne. Erfüllt von der unvergleichlichen Form des Dichters, konnte ich aber in ästhetischer Nothwendigkeit nur Poesie wiedergeben wollen; womit nicht gesagt sein darf, daß ich nicht auch Poesie zurückgelassen habe, wie ich überhaupt von Mangelhaftigkeiten, welche jeder Nachbildung zufallen, mich nicht frei fühle. Dagegen konnte ich einen großen Vortheil, den die deutsche Sprache vor der englischen voraus hat, bei der Uebersetzung in die Wagschale legen — die weiblichen Reime. Bei den ersten drei Gesängen habe ich, um das Original mög-

lichst genau zu copiren, nur männliche Reime angewendet, dann aber bei dem vierten nur weibliche und bei dem fünften beide vermischt, jedoch nach fester Norm. Diese Verschlingung läßt sich aber in großer Mannigfaltigkeit darstellen, so daß von dieser Seite her ein deutsches Gedicht mit Vorzügen ausgestattet ist, deren das englische mit seinen fast ausschließlich männlichen Reimen nothwendig entbehrt.

Einige Aenderungen, namentlich in Bezug auf den von Spenser oft bunt zusammengewürfelten und zusammenphantasirten mythologischen Apparat, habe ich mir in poetischem Interesse außerdem erlaubt; z. B. daß ich im 5. Gesange statt des „Aveugle" das „Chaos" setzte ꝛc.

Vierzig Jahre sind nun verflossen, seit Spenser zum ersten Male in die deutsche Literatur eingeführt wurde, und zwar durch den berühmten Mann, dem diese Uebersetzung der Anfangsgesänge der Feenkönigin gewidmet ist, durch Joseph von Hammer. Am 23. Februar 1814 übergab derselbe die metrische Uebertragung der 88 Sonnette Spensers *) dem Fürsten Prosper

*) Nach Ebert's bibliograph. Lexicon wurden von der ersten, bei Degen 1815 in 4. erschienenen Ausgabe nur 50 Prachtexemplare abgezogen. Eine zweite Ausgabe folgte 1816 bei A. Strauß in 8. gedruckt.

von Sinzendorf als ein Weihegeschenk zu dessen Geburtsfeste. Das der Uebersetzung vorausgeschickte Widmungs-Sonnett Hammers beginnt mit den Worten:

„Ein Fürst der Rede, nahet Spenser sich!“

und auch ich glaubte keinen würdigeren Heroldsruf, als diesen, meiner Zueignung an den ehrwürdigen Greis, der am 9. Juni des gegenwärtigen Jahres die ruhmreiche Bahn des Octogenarius vollendet hat, voranstellen zu sollen.

Darf die Wiedervorführung des Spenserschen Gedichtes noch ein Verdienst in Anspruch nehmen, so ist es das: Hinweisung auf ächtes Ritterthum, frömmelnder und jedes Hochgefühles barer Junkerei gegenüber. Weder die Heldengestalt des englischen St. Georg, noch die des deutschen Georgen-Ritters, eines frommen und mannhaften Georg von Frundsberg, ist von solcher Ausartung befleckt.

Von dem Uebersetzer ist u. a. früher erschienen:

Lucilii ab Uva Carmen de Ratione malefica (i. e. Von der Hexe Ratio) e scriniis pio-diplomaticis erutum versione theotisca adnotationibusque instructum. Lipsiae. 1846. 3 Sgr.

Gedichte eines protestantischen Freundes. Altes und Neues. Mit einem Oest-Westlichen Divan. Leipzig 1847. geb. 24 Sgr.

Der Oberon von Sanssouci. Ein tragi-komisches Heldengedicht. Mit Commentar. 3e Auflage. Leipzig 1847. geh. 6 Sgr.

Aennchen von Tharau. Drama in zwei Aufzügen. Mit zwei Musikbeilagen. 1852. geh. 12 Sgr.

Novae epistolae obscurorum virorum ex Francofurto Moenano ad D. Arnoldum Rugium, philosophum rubrum nec non abstractissimum datae. Editio octava. In commodum classis Teutonicae exstruendae. Francofurti. 1849. geh. 3 Sgr.

Tacitus' Germania. Nach einem bisher nicht verglichenen Codex übersetzt von dem Herausgeber einer lateinischen Briefsammlung. 3. Auflage. Halle. 1849. geh. 6 Sgr.

Gebauer-Schwetschke'sche Buchdruckerei in Halle.

4

